

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 6. April 1888.

Nummer 41

(Aus Dr. Rahmer's Familien-Blatt.)

Der Gang zur Synagoge.

Heiligen Festes Morgen ist es; buntes Drängen und Gewoge
Wälzt sich laut zu Worms am Rheine hin zur Frauensynagoge.
Fern von Kanaans Gefilden, feiert heut' als fromme Schaar,
Still vereint das Volk der Juden andachtsvoll sein neues Jahr.

Ueberfüllt sind schon die Räume, und die hehren Lieder schallen,
Daß Jehova sie vernehme, durch die hochgewölbten Hallen.
Sieh, da eilet durch die Hallen, keuchend, mit erhittem Leib,
Als die Letzte hin zum Tempel, einsam noch ein junges Weib.

Kummerbleich sind ihre Wangen; doch sie lächelt sonder Schmerzen,
Denn sie trägt als Himmelsgabe Muttersegen unter'm Herzen.
Ihrem Gott den Dank zu bringen bei der heiligen Kerzen Schein.
Biegt sie frühlich in ein enges, menschenleeres Gäßchen ein.

Als sie hastig weiter schreitet, kommt entgegen ihr ein Wagen;
Um die Kasse faßt die Bettstube, daß sie schnaubend um sich schlagen.
Für die Angsterfüllte gibt es kein Entrinnen links und rechts,
Und sie bleibt erzitternd stehen vor der Wuth des Pferdeträgers.

Flehend hebt sie ihre Hände, doch den Wüth'rich freut ihr Wehen,
Und ihn schreckt nicht, daß vernichten leicht er kann ein Doppelleben.
In Bergweiflung drückt die Arme rückwärts sich an eine Wand;
Aufgestiebt vom Huf der Thiere, weht um sie der Straßenland.

Sturmgleich fährt daher der Wagen und ihr Herzschlag bebt vor Schauer,
Schon will sie das Rad erfassen! Sieh', da— weicht zurück die Mauer!
Das Verderben geht vorüber, daß die Bosheit angefaßt,
Und mit ihm der Todesengel, folgsam einer höheren Macht.—

Bald d'rauf hat zur Zeit des Vollmonds, einen Knaben sie geboren,
Den der Himmel, Segen spendend, Israel zum Heil erkoren;
Denn er ward in spätern Zeiten als ein großer Mann bekannt,
Und als Rabbi Juda Chasid ruhmvoll in der Welt genannt.

Kommst du einst nach Worms am Rheine, gehe in die Judengasse,
Du erblickst dann noch die Spuren in der Mauer fester Masse.
Nach Jahrhunderten bezeugen sie es deutlich Jedermann,
Daß sich, wenn der Mensch so lieblos, noch der Stein erbarmen kann.

Karl Schäfer.

Rabbi Josefmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XLIV.

Während der zuletzt erzählten Begebenheiten hatte sich in Deutschland ein gro-

ßes, weltgeschichtliches Ereigniß vorbereitete: die Reformation. Luther schlug im Jahre 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, und im Anfang war ganz Deutschland mit ihm einverstanden; man lehnte förmlich nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Selbst Kaiser Max begünstigte das Auftreten Luthers mit Freuden: „Wahrlich“, sagte er, „seine Positionen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen.“ — Von dem Ernst der Sache hatte der alte, kranke Kaiser keine Ahnung. Am 1. August 1518 eröffnete er den Reichstag zu Augsburg. Er wollte auf demselben die Wahl seines Enkels zum römischen König betreiben; er hatte die Absicht, die Krone niederzulegen, und, da ihm die Aerzte Hoffnung gemacht hatten, daß er unter dem schönen Himmel Neapels wieder gesund werden könne, dahin zu übersiedeln. Auf diesem Reichstage war es, daß Luther sich vor dem römischen Cardinal Cajetan rechtfertigen sollte; die Sache hatte aber keinen Erfolg; der Cardinal bestand auf einfachen Widerruf, den Luther verweigerte. Der fühne Reformator mußte heimlich aus Augsburg entfliehen.

Ebenso wenig Erfolg hatte des Kaisers Bemühung um die Wahl seines Enkels zum römischen König. Auch zum Kriege gegen die Türken waren die deutschen Reichsfürsten nicht zu bewegen. Das einzige Bemerkenswerthe, das dieser Reichstag brachte, ist, daß der Kaiser den Ritter Ulrich von Hutten mit dem Lorbeerkranz der Dichtkunst krönte.

Im October verließ der Kaiser Augsburg mit der Vorahnung des nahen Todes. Als er zur Rennsäule im Lechfelde kam, wandte er sich gegen die Stadt und sagte: „Nun segne dich Gott, du liebes Augsburg; habe wohl manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer wieder sehen!“ Er ritt über Füßen in sein Land Tirol, vorerst nach Ehrenberg, um sich hier an der Falkenbeize zu ergötzen. Von da zog er nach Innsbruck. Er führte eine verschlossene Lade mit sich, die er sich schon vor drei Jahren hatte machen lassen; darin war ein Sarg aufbewahrt sammt allem Todtengeräth. In Innsbruck wollten die Bürger seine Wagen und Pferde nicht unter Dach nehmen, weil durch Untreue seiner Hofdiener noch Schulden bei ihnen ausstanden. Als der Kaiser das am andern Morgen erfuhr, ärgerte er sich gar sehr und erkrankte am Fieber. Dennoch setzte er sich in der Januarfröste auf den Inn, um nach Oberösterreich zu gehen, nach Wien. Unterwegs zu Wels verstarb er, am 12. Januar 1519, in seinem einundsechzigsten Lebensjahre.

Die Trauerkunde flog durch ganz Deutschland und erregte überall Trauer und Betrübnis. Maximilian war einer der besten Herrscher gewesen, und Deutschland hatte ihm viel zu verdanken. Das nachstehende, altdeutsche Lied, das nach seinem Tode gedichtet wurde, gibt davon

Kunde, wie das deutsche Volk über diesen Kaiser dachte:

Maximilian der werde Geld
Römischer Kaiser ward erwählt,
Bei seines Vatters Friedrichs Zeit,
War willfährlich dem Reich bereit.
Auch Gottesfürchtig, freundlich und mild,
Der Tugend gar ein Fürstlich bild.

War gelahrt und manche Sprache kundt,
In Ritterspielen ein ausbunt.
Gegen arm und reich er gütig war,
Herschet loblich fünfzig und zwanzig jar.
Zu Wels starb selig in der Statt,
Zu Wien man ihm begraben hat.

(Alte Chronik aus dem Jahre 1592).

Auch bei den Juden erregte die Trauerkunde große Betrübnis. Zwar war Maximilian ihnen im Anfange seiner Regierung nicht sehr hold gewesen. Er hatte die Vertreibung derselben aus Nürnberg und vielen andern Städten gutgeheißen. Das aber hatte sich mit einem Schlage geändert, als es Rabbi Josefmann gelungen war, Gunst zu finden in seinen Augen. Und der Jude vergißt so leicht das Böse, das man ihm gethan, und erkennt so freudig das Gute an und ist dankbar für dasselbe. Daher war die Trauer um den Tod des Kaisers, der sich ihnen in den letzten Jahren seiner Regierung als ein gütiger Vater bewiesen hatte, eine ebenso aufrichtige wie allgemeine. Dazu kam noch die bange Sorge um die nächste Zukunft. Deutschland bedurfte mehr als je eines starken, kräftigen Herrn. Die Gährung unter den Bauern war furchtbar. Die Aufregung in Folge der religiösen Zwistigkeiten hatte einen hohen Grad erreicht. Wer wird zum Kaiser erwählt werden? war eine Frage, die in allen Häusern und Hütten auf das Eifrigste erörtert wurde. Ein deutscher Fürst oder der König von Frankreich? In beiden Fällen war der Krieg, der schreckliche Bürgerkrieg, unvermeidlich; denn das Haus Habsburg hatte einen großen Anhang in Deutschland, und König Carl hatte es nicht ruhig mit angesehen, daß die Krone seiner Väter auf ein fremdes Haupt wäre gesetzt worden. Und wer hätte bei einem Bürgerkriege wohl mehr zu leiden gehabt als die armen, bedrängten, schutzlosen Juden, die stets von beiden streitenden Parteien mißhandelt werden? Und wiederum, sollte man wünschen, daß der König von Spanien deutscher Kaiser werde, der König von Spanien! Noch erklangen die Schmerzensschreie der unglücklichen, aus Spanien vertriebenen Juden, die der Noth und dem Elende, dem Hunger und der Pest waren preisgegeben worden. In Spanien feierte die schreckliche Inquisition ihre Orgien, und wenn nun der König von Spanien die Inquisition auch in Deutschland einführt und die Dominikaner, die erbittertesten Judenfeinde auch zu Herren dieses Landes machte?

Rabbi Josefmann war auf die Kunde von des Kaisers Tode nach Frankfurt ge-

eilt, und hier sah man mit Bangen der Entwicklung der Dinge entgegen. Die Kurfürsten waren in Frankfurt zur Wahl versammelt. Lange schwangte die Wage zwischen Carl von Spanien und Franz von Frankreich. Da beschloßen die Fürsten von beiden abzusehen und die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, dem Beschützer Luthers anzubieten. Dieser aber, ein schon betagter Herr — er zählte bereits 56 Jahre — getraute sich nicht, die schwere Last einer Krone, wie die deutsche war, anzunehmen; er schlug sie aus. Am 28. Juni 1519 wurde Carl, als König von Spanien, der erste dieses Namens, zum deutschen Kaiser ausgerufen. In Deutschland war er der Fünfte dieses Namens. Das Reich Karls V. ist eines der größten von allen geworden. Spanien, die Niederlande, das heutige Belgien, Deutschland, ein Theil von Frankreich, vor Italien, ein großer Theil des gegenwärtigen österreichischen Kaiserstaates standen unter seinem Scepter, und jenseits des großen Meeres waren, auf der neuentdeckten Hemisphäre, große Länder strecken sein Eigenthum — in seinen Reichen ging die Sonne nicht unter. Und der über alle diese Länder und Völker herrschen sollte, war ein Jüngling von 19 Jahren.

Die Juden erfüllte, wie wir bereits oben bemerkt haben, die Erwählung des Königs von Spanien mit großer Besorgnis.

Carl V. war am 24. Februar 1500 zu Gent, am Ausfluß der Schelde in die Nordsee, geboren, wo sein Vater, Philipp der Schöne, der einzige Sohn Kaiser Maximilians, der Gemahl der Erbin von Spanien, Johanna, der einzigen Tochter Ferdinands und Isabella's, damals Hof hielt. Kaiserlicher, königlicher und fürstlicher Glanz umgab seine Kindheit, und dennoch war diese freudlos. Als er sechs Jahre alt war, verlor er den Vater; man sagt, die spanische Johanna habe ihn aus Eifersucht vergiftet. Diese selbst verfiel in tiefe Schwermuth und lebte fortan in Spanien, während Carl in den Niederlanden erzogen wurde. So lernte der Knabe niemals die Liebe des Vaters, nicht die Zärtlichkeit der Mutter kennen. Sein Lehrer war der gelehrte Hadrian Florent von Utrecht, der spätere Papst Hadrian VI. In einem Alter von sechs-zehn Jahren, nach dem Tode seines Großvaters, Ferdinands des Katholischen, bestieg Carl den spanischen Thron. Damals sprach und schrieb er bereits sieben Sprachen: Lateinisch, deutsch, flämisch, italienisch, französisch, spanisch und englisch.

Carl hatte sich am 15. August 1517 in sein neues Erbreich begeben, in das strengste Land des katholischen Glaubens, dessen König vorzugsweise „der Katholische“ hieß, in das Land der Inquisition. Die Regentschaft dieses Landes hatte von dem Tode Ferdinands bis zur Ankunft Karls der Cardinal-Erzbischof von To-

ledo, der Groß-Inquisitor Ximenes geführt. Man wußte, wie sehr dieser Cardinal und Groß-Inquisitor die Marannen in Spanien verfolgte. Diese, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, standen im Verdachte, in ihren Herzen Juden geblieben zu sein. Die Großinquisitoren Torquemado, Diaz, Ximenes hatten alljährliche viele Hunderte einkertern und verbrennen lassen. Jetzt, nach dem Tode Ferdinands, bei der Thronbesteigung Karls, hatten diese Unglücklichen ein Bittgesuch an den jungen König gerichtet und sich erboten, 800,000 Dukaten dafür zu zahlen, daß künftighin die gegen sie gerichteten Prozesse öffentlich geführt werden sollen. Sie hofften dadurch wenigstens der Willkür und Grausamkeit der Inquisitoren die Spitze abzuberechen. Der Herzog Chiebras von Such, ehemals Karls Erzieher, hatte dies Bittgesuch unterstützt. Cardinal Ximenes hatte dagegen protestirt. Carl verwarf in Folge dessen das Bittgesuch, und die Marannen wurden nach wie vor heimlich eingekerkert und gefoltert, aber öffentlich verbrannt. — Auch in den Niederlanden hatte Carl die Inquisition einrichten lassen. An der Spitze des Tribunals von Brabant stand Franz von der Hulst, der „die Ketzer“ schaarenweis verbrennen ließ.

Was hatten die Juden von diesem Kaiser zu hoffen, zu erwarten? — Schon verlautete, daß die Dominikaner von Köln eine Deputation an den Kaiser nach Spanien geschickt, ihn zu bitten, daß er die Juden in Deutschland zwingen, entweder die Taufe anzunehmen oder auszuwandern, gerade so wie es Ferdinand und Isabella in Spanien beschloßen und ausgeführt hatten.

Aller Augen waren auf Rabbi Josefmann gerichtet.

„Es gibt kein anderes Mittel,“ sagte man ihm, „Ihr müßt nach Spanien reisen und den Kaiser für uns gewinnen!“

Am 5. September 1499 war in Spanien ein Gesetz erlassen worden, daß jeder Jude oder jede Jüdin, welche den spanischen Boden betreten würden, sie möchten sein, war sie wollten, mit dem Tode zu bestrafen seien, und dieses Gesetz ist in Kraft geblieben, bis es in unsern Tagen aufgehoben worden ist. Unter solchen Umständen sollte Rabbi Josefmann nach Spanien reisen! Alle seine Freunde widerriethen es ihm aufs Eifrigste.

Da trat ein Ereigniß ein, welches allen Bedenken ein Ende machte. Die Stadt Regensburg benützte das Interregnum, um die Juden auszuweisen. In Regensburg hatte eine der ältesten, wohlhabendsten und berühmtesten Gemeinden der deutschen Judenheit viele Jahrhunderte lang ihren Wohnsitz gehabt. Der dortige Domprediger, Balthasar Hübmayer, war ein wüthender Judenfeind. Er hegte in jeder Predigt zu Vertreibung der Juden, und seine Hekereien fanden Anhang bei der Bevölkerung. Aber Kaiser Maximilian schützte die Juden in Regensburg mit starker Hand. Jetzt war ihr Beschützer gestorben. „Die Gemeinde Regensburg,“ erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „die Lust und Freude unsrer Augen wurde vertrieben. Die Unglücklichen wurden in Schiffe auf die Donau gebracht; nur die Familie Auerbach fand noch eine kurze Zeit Schutz in der Stadt am Hofe unter der Herrschaft der Könige von Bayern.“ Das Geschick der unglücklichen, aus Regensburg vertriebenen Juden war ein höchst trauriges. Die Kunde davon erfüllte die Juden von ganz Deutschland mit Schrecken, Trauer und Angst. — Pfefferkorn triumphirte. Er erließ sofort ein Sentzschreiben an Bürgermeister und Rathsherren von Frankfurt und Worms, wo die letzten, allein noch übriggebliebenen, großen jüdischen Gemeinden in Deutschland wohnten, daß sie dem Beispiele der Regensburg-

ger folgen und die Zeit des Interregnums benützen sollten, die Juden auszutreiben.

„Es muß sein,“ sagte Rabbi Josefmann, überwältigt von den letzten furchtbaren Ereignissen; „ich werde unter göttlichem Beistande nach Spanien zum Kaiser reisen.“

Rabbi Moscheh Cohen bot sich ihm als Begleiter an.

„Sind wir doch schon zusammen,“ sagte er, „nach Aschaffenburg gereist, und Gott hat unsern Weg gelingen lassen. Freilich nach Sephard (Spanien) ist weiter als nach Aschaffenburg; doch Gott wird helfen.“

„Gott wird helfen,“ bestätigte Rabbi Josefmann, und die Beiden rüsteten sich zur Abreise.

XLV.

In den Straßen von Madrid sah man an einem schönen Frühlingstage des Jahres 1520 zwei wie deutsche Edelleute gekleidete Männer auf- und abgehen. Waren die Männer so in der Heimath gesehen worden, so hätte man sofort bemerkt, daß ihnen, namentlich dem Einen, die Tracht eine ungewohnte sei; allein im fremden Lande fiel das nicht auf. Es waren Rabbi Josefmann von Rosheim und Rabbi Moscheh Cohen von Frankfurt am Main. Die Beiden hatten das schwere Wagniß unternommen, nach Spanien zu reisen, wo jeder Jude, der den spanischen Boden betrat und als Jude erkannt wurde, unerbittlich dem Tode geweiht war, dem schrecklichen Tode, öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Es war ihnen gelungen, sich Legitimationspapiere zu verschaffen, die auf die Namen zweier deutscher Edelleute lauteten, und sie hatten deshalb eine dem entsprechende Tracht angelegt. Unbehelligt und ohne weitere Abenteuer waren sie in Spanien angekommen. Aber welche Entbehrungen hatten sie zu erdulden! Die gewohnte Nahrung konnten sie natürlich nicht erhalten; sie lebten nun schon Monate lang von Brod und Wasser. Schaafäden und Gebetriemen mußten sie sorgfältig versteckt halten; ebenso war ihnen die Feier des Sabbats mit dem größten Schwierigkeiten verbunden. Als sie in Spanien ankamen, war der junge Kaiser und König gerade auf einer Reise begriffen; sie hörten, er sei Barcelona; sie reisten dorthin; aber Carl war schon fort. So reisten sie ihm fast durch ganz Spanien nach, ohne vor dem Kaiser erscheinen zu können. Jetzt aber waren sie in der furchtbarsten Verlegenheit; es war am Nächsttag zum Befestigen. Was sollten sie an diesem Feste anfangen, da ihnen nummehr auch ihre einzige bisherige Nahrung, das Brod, verjagt war? Dabei keine Aussicht, zum Kaiser vorzubringen! Der Landesprache nicht mächtig, fehlte es ihnen an Mitteln und Wegen, die diplomatische Gewandtheit in Anwendung zu bringen, in der Rabbi Josefmann in der Heimath Meister war.

Sie waren auf dem Marktplatz angelangt, wo die Bauern der Umgegend Gemüse und Früchte und andere Dinge feilboten. Ein vornehm gekleideter Herr ging vor ihnen her; der kaufte nacheinander Lattig, Petersilie, Meerrettig, ein Ei!

„Adonai Hauschich!“ (Gott hilf!) sprach Rabbi Josefmann halblaut, so daß er Spanier es hören konnte. Dieser drehte sich rasch um.

Ben ich echod anachnu, (Wir sind die Söhne eines Mannes), sagte Rabbi Josefmann, nahe an ihn hinantretend.

„Schetich! Bou immi!“ (Schweigen! Kommt mit mir!) flüsterte der Spanier. Sie wanderten durch viele lange Straßen, bis sie in eine entlegene Vorstadt kamen. Es war ein schönes, herrschaftliches Haus, in das der Spanier seine Gäste führte.

Don Perez del Almilgo gehörte einem vornehmen Geschlechte an, das schon hundert Jahre vor der Vertreibung der Juden aus Spanien war gezwungen worden, die Taufe anzunehmen. Aber heimlich waren seine Ahnen dem Judenthume treu geblieben. Auch Don Perez war im Judenthume erzogen und lebte — heimlich wenigstens — streng nach den Gesetzen desselben. Er führte seine Gäste in die Kellerräume seines Hauses. Dort befand sich eine Synagoge und viele andere Dinge, die es ermöglichten, jüdisch zu leben. Es war auch eine Handmühle da und ein Backofen, und die Hausgenossen des Don Perez waren eben eifrig damit beschäftigt, Mazzoß zu backen. Als Rabbi Josefmann und Rabbi Moscheh Cohen die ungesäuerten Kuchen erblickten, entzündeten Freudenthränen ihren Augen.

Abends saß Don Perez mit seiner Familie und seinen Gästen am Seber. Wie wohl Rabbi Josefmann sich seinen Tischgenossen nur schwer verständlich machen konnte, gelang es ihm doch, einige Fragen, welche die Kinder während des Lesens der Hagadah aufwarfen, zu beantworten. So fragte eins der Kinder: Warum sollen wir Gott dankbar dafür sein, daß Er unsre Voreltern aus der ägyptischen Knechtschaft befreit hat? Er hat sie in die Sklaverei geführt und hat sie wieder befreit. Hätte Er sie nicht zu Sklaven machen lassen, so hätte Er auch nicht nöthig gehabt, sie zu befreien.“ — Don Perez war ein Ungelehrter und wies das Kind barsch ab. Rabbi Josefmann aber erbat sich die Erlaubniß, die aufgeworfene Frage zu beantworten.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, das wenige Spanisch zusammennehmend, das er bereits in Spanien gelernt hatte, es manchmal mit hebräischen Worten ergänzend, „ich will deine Frage durch ein Gleichniß beantworten. Wenn zwei Streit miteinander haben, und der Eine bricht dem Andern den Arm und sagt: Sei still, ich bin ein Arzt und heile Dir den Arm! — so ist der ihm keinen Dank schuldig; denn, wenn auch der Arm wieder stark und gesund wird, so hat er doch nichts dabei gewonnen als Leid und Schmerzen. Wenn aber Jemand einen krummen Arm hat, der zur Arbeit untauglich ist, und der Arzt zerbricht den Arm und heilt ihn wieder, so daß der Arm gerade wird und zu jeder Arbeit geschickt, so gebührt dem Arzte reichlicher Dank. Siehe, mein Kind, Israel sollte ein Gottesvolk werden, ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk! Und zu diesem hohen Berufe mußte es erst erzogen werden, befähigt werden, geläutert werden in dem ägyptischen Schmelztiegel. Und all die Leiden und Kummernisse, die uns Gott schickt, sie dienen nur zu unsrer Läuterung; daher müssen wir Gott doppelt dankbar sein; für die Leiden und für die Rettung.“

Der schrille Ton einer Glocke durchtönte das unterirdische Gemach. Don Perez ergriff schnell sein Schwert, dessen Gurt er um seinen Leib band, und enteilte in die oberen Räume.

Angst und Entsetzen ergriff die unten Versammelten. Waren etwa die deutschen Gäste verrathen? Sollten sie ergriffen und zum Tode geführt werden und dann die Familie del Almilgo mit ins Verderben reißen?

Eine bange Viertelstunde verging; da kam Don Perez zurück; an seinem heitern Gesichte erlah man schon, daß keine Gefahr vorhanden war.

„Es ist nichts, meine Freunde,“ sagte er, „fahren wir fort im Seber. Es war ein Votz des Königs da, der mich für morgen zum Hofdienste bestellte.“

„Gestattet mir zuvor,“ sagte Rabbi Josefmann, „Euch zu bitten, mir Zutritt beim Könige zu verschaffen.“

„Und was wollt Ihr beim Könige?“ „Ich will ihm ein eigenhändiges

Schreiben seines Großvaters, des verstorbenen Kaisers Maximilian, überreichen.“

„Und was enthält dieses Schreiben?“ „Unser geliebter, leider verstorbenen Kaiser Maximilian hat mich zum Befehlshaber und Regierer der gesamten Judentheit deutscher Nation ernannt. Er bittet in diesem Schreiben seinen Enkel, unsern jetzigen Kaiser Carl, mich in dieser Würde zu bestätigen und den Juden in Deutschland ein gräßiger und gütiger Schirmherr zu werden.“

„Und diese Schrift wollt Ihr hier in Spanien dem Könige überreichen? Herr, das heißt, Euch selbst dem Scheiterhaufen überliefern! Wißt Ihr nicht, daß ein graufames Gesetz gegen die Juden, welcher den spanischen Boden betritt, zum Tode verdammt?“

„Ich weiß es; allein die Nothwendigkeit zwingt uns, der Gefahr zu trogen. Unsre Feinde in Deutschland sind mächtig und voll Eifer. Es könnte ihnen nur zu leicht gelingen, den König von Spanien zu veranlassen, ebenso gegen die deutschen Juden zu verfahren, wie die Eltern seiner Mutter, Ferdinand und Isabella, es den Juden von Hispanien gemacht haben. Das müssen wir hintertreiben. Deshalb sind wir, mein Freund und ich, hierhergereist. Es war eine beschwerliche Reise; unzählige Entbehrungen haben wir in diesem Lande ertragen. Heute waren wir der Verzweiflung nahe. Was sollten wir während des Besatzfestes beginnen? Da hat der allgütige Gott uns Euch finden lassen, Don Perez, in wahrhaft wunderbarer Weise finden lassen. Seht Ihr nicht, daß es eine Fügung der gütigen Vorsehung ist? O, weigert Euch nicht und schaffet mir Zutritt zum Könige!“

„Und wenn nun der König erfährt, daß Ihr Jude seid, wird da der Verdacht nicht nahe liegen, daß auch ich judaisire, und wird nicht das Verderben treffen mich und die Meinen?“

„Es wird Euch daraus keine Gefahr erwachsen.“

„Wie so könnt Ihr das wissen?“

„Es heißt in der heiligen Schrift: Viele Gewässer können nicht auslöschen die Liebe; das heißt: alle die vielen Leiden, die uns betreffen, können das Feuer der Liebe nicht löschen, die uns durchglüht, der Liebe zu unserm Gotte. Aber es heißt auch; alle unsre Fehler und Sünden können das Feuer der Liebe nicht löschen, die Gott hegt für sein Volk. Wir werden Gott nicht verlassen und Gott wird uns nicht verlassen. Glaubet mir, ich weiß es: es wird Euch aus der Unterstüßung, die Ihr uns leihet, keinerlei Gefahr erwachsen.“

„Ihr seid ein großer, ein heiliger Mann. Ich werde Euch eine Audienz beim Könige verschaffen.“

XLVI.

In seinem Palaste zu Madrid saß Kaiser Carl V., ein Jüngling von 19 Jahren, auf dessen Haupt sich die höchsten Ehren der Welt gehäuft hatten. Aber dieser Jüngling war schon in jungen Jahren ein ganzer Mann. Sein ehemaliger Gouverneur, der Herzog von Chiebras, hatte ihn mit großer Strenge erzogen. Carl war von Natur flüchtig und unruhig im höchsten Grade. Als er einst, als achtjähriger Knabe, von dem berühmten Maler Lucas Kranach für seinen Großvater portrairt werden sollte, war es kaum möglich, ihn dahin zu bringen, auch nur einen Augenblick still zu sitzen. Aber sein Erzieher verstand es, den Prinzen schon früh für den Ernst seines hohen Berufes vorzubereiten und alle Leidenschaften seiner Seele dem Wunsche unterzuordnen, dereinst seinen Regentenpflichten genügen zu können. Dadurch wurde Carl so ruhig und bedächtig, wie nur ein Mensch es sein kann. In dieser Beziehung war er das gerade Gegentheil seines Vorfahren auf dem deutschen Kaiser.

throne. Bei Max jagten sich die Pläne und Entwürfe, die meistens dann nicht zur Ausführung kamen; Carl dagegen war stets gelassen, langsam, bedächtig; er kann nicht lange genug zusehen und warten; aber wenn er dann handelt, so ist er seiner Sache gewiß, hat alle Fälle überdacht und überwacht, so daß ihm der Erfolg nicht entgehen kann. Max war der Mann der schwärmerischen, weit über das mögliche Ziel hinaus fliegenden Einbildungskraft. Carl ist der Mann des kalten, ruhigen Weltverständes, der vorsichtigen Staatsklugheit.

Carl saß im Audienzsaal auf seinem Throne. Vor ihm war eine Deputation der Dominikaner aus Köln erschienen, um den neuen Kaiser zu beglückwünschen, und ihn zu bitten, sein mächtiges Fürwort beim Papste einzulegen, daß die Inquisition nach spanischem Muster auch in Deutschland eingeführt werde, damit, wie in Spanien, auch dort die Glaubenseinheit herrsche und Keger und Juden keinen Raum mehr fänden, die Keger verbrannt, die Juden aber ausgewiesen würden.

Die deutschen Dominikaner waren von den höchsten Würdensträgern der spanischen Kirche beim Kaiser eingeführt, ihr Gesuch war von diesen auf das Wärmste befürwortet worden. Die Deutschen wie die Spanier hielten wohlgeordnete Reden, flehten den Kaiser an und bestürmten den Jüngling, verheißend ihm des Himmels Seligkeit und alle Schätze der Erde. Schon war Carl im Begriff, eine bindende Zusage zu geben, als die ihm so sorgfältig anerzogene Bedächtigkeit und Ueberlegung die Oberhand erlangte. Er konnte, sagte er, noch kein Versprechen geben; er müsse erst aus eigener Anschauung die Verhältnisse in Deutschland kennen lernen und prüfen. Was für Spanien gut sei, brauche deshalb noch nicht für Deutschland das Geeignete zu sein.

Aber die Dominikaner drangen nur heftiger in ihn. Die Kirche, sagten sie, sei nur eine, dieselbe für Spanien, Italien, Gallien und Germanien; in dieser Beziehung müsse der Kaiser eine einheitliche Gesetzgebung einführen. Wie in Spanien kein Jude den Boden des Landes betreten dürfe, ohne dem gewaltsamen Tode zu verfallen, so müsse es auch in Deutschland kommen. Dann würde Deutschland seinem Kaiser gehorchen, wie Spanien seinem Könige.

Es war das Ideal Karls V., die Macht der deutschen Fürsten zu brechen, die Kaiserkrone zu einer erblichen zu machen und, wie in Spanien, das absolute Regiment in Deutschland einzuführen. Er stutzte, als er hörte, daß man die Glaubenseinheit als Vorbedingung der monarchischen Allgewalt darstellte.

„Gut,“ sprach er, „ich will mir's überlegen. Kommt morgen wieder.“

Im Gefolge des Monarchen befand sich auch Don Perez del Alnilgo, der das Amt eines cavaliere servante bei des Königs Person bekleidete. Als Don Perez den jungen Kaiser so reden hörte, erzitterte sein Herz in seinem Busen, und er beschloß, sobald als möglich, seinem Gastfreunde ein Audienz zu verschaffen.

Als Carl sich in sein Cabinet zurückgezogen hatte, trat Don Perez vor ihn hin und sprach:

„Majestät, ein Edelmann aus Deutschland, der kürzlich hier angelangt ist, hat mich ersucht, Eurer Majestät eine Bitte vorzutragen.“

„Nebst!“

„Derselbe wünscht Eurer Majestät eigenhändig einen Brief zu übergeben, den der hochselige deutsche Kaiser, Euer Majestät erhabener Großvater, an Eure Majestät gerichtet hat.“

„Was, ein Brief von Vater Max, und der mir erst jetzt übergeben werden soll!“

Das klingt ja ganz räthselhaft. Ist der Brief verschlossen?“

„Nein, Majestät, der Brief ist offen. Er ist mit des verewigten Kaisers Namenszug unterzeichnet und mit dessen Siegelringe unterschrieben.“

„Kennst Du den Inhalt des Schreibens?“

„Nein, Majestät. Da der Brief in deutscher Sprache abgefaßt ist, so konnte ich den Sinn der Schriftzüge nicht errathen.“

Carl versiel in tiefes Nachdenken. Von allen seinen Verwandten war es Kaiser Maximilian gewesen, den er am meisten geliebt hatte, umsomehr, da sein Großvater mütterlicherseits, Ferdinand, der Katholische, ihm ein Feind und Gegner gewesen war, derart, daß er sich noch in seinen späten Jahren, nach dem Tode Isabella's, mit einer jungen Prinzessin vermählt hatte, um durch etwaige, noch zu erzielende Nachkommenschaft, seinem Enkel Carl die Nachfolge im Königreiche Aragon zu entziehen. — Was konnte dieser posthume Brief enthalten? Gewiß betraf er ein Heirathsprojekt. Es hatte von jeher zu den Lieblingsneigungen des alten Kaisers gehört, Heirathen zu arrangiren, und er hatte das mit großem Glück und Geschick vollbracht; nur bei Carl war es ihm noch nicht gelungen. Fünfmal hatte er reiche Erbtöchter für diesen seinen Enkel ausgesucht, Prinzessinen, die möglicher Weise reiche Provinzen oder gar ein Königreich (England) ihm hätten zubringen können — darunter die einzige Tochter Königs Ludwigs XII. von Frankreich und die Erbtöchter Heinrichs VIII. von England (die spätere Königin Maria von England, die Karls Schwiegertochter wurde, indem sie den viel jüngern Philipp II., Karls Sohn heirathete). Aber alle diese Projekte hatten sich zerklüftet, und Carl war noch unvermählt; er dachte aber schon damals daran, sich mit der schönen, anmuthigen Infantin Isabella von Portugal zu vermählen, eine Heirath, die erst sechs Jahre später vollzogen wurde.

Carl war voll Pietät für die Wünsche seines Großvaters. Er beschloß, jenen Edelmann, von dem Don Perez sprach, in geheimer Audienz zu empfangen.

„Wie heißt der Ueberbringer dieses Briefes?“ fragte er.

„Don Josef von Rosheim.“

„Gut, gehe hin und rufe ihn. Sage ihm, er solle sogleich kommen; ich bin begierig, den Brief meines Großvaters zu lesen.“

Don Perez eilte nach Hause.

„Don Josef,“ sagte er, „Ihr sollt eilig vor dem König erscheinen. O, gebe Gott Euch Gnade vor dem hohen Herrn. Ihr findet ihn nicht in günstiger Stimmung für die Juden. Deutsche Dominikaner waren bei ihm und haben ihn angefleht, die Inquisition in Deutschland einzuführen gegen die Keger und gegen die Juden!“

Rabbi Josefmann erzitterte, als er das hörte. Er fühlte, der wichtigste Moment seines Lebens war gekommen. Wie konnte er vor den von den Dominikanern gegen die Juden eingenommenen Kaiser treten, er, nach dem grausamen spanischen Gesetze ein dem Tode Verfallener?

„Und der Kaiser?“ fragte er.

„Der Kaiser hat versprochen, ihnen morgen Antwort zu sagen.“

„O, da ist es höchste Zeit, daß ich unter göttlichem Beistande Gnade erlange für mich und meine Brüder!“

„Don Josef, seid vorsichtig, auch mein und der Meinigen Leben ist in Gefahr.“

„Fürchtet nicht, Don Perez. Der Gott, der Daniel aus der Löwengrube und Chananja, Michael und Marjah unversehrt aus dem glühenden Kalkofen hat hervorbringen lassen, Er wird auch uns erretten.“

XLVII.

„Ihr nennt Euch Josef von Rosheim?“ fragte der Kaiser den sich tief Verneigenden.

„Das ist der Name des unterthänigen Knechtes Eurer Majestät.“

„Ist Rosheim ein Schloß oder eine Stadt?“

„Es ist ein Städtchen in der Nähe von Straßburg.“

„Und Ihr seid der Gebieter dieser Stadt?“

„Ich bin ein Jude, Majestät, und bin in Rosheim geboren.“

„Ein Jude? Unglücklicher, wißt Ihr, daß Ihr dem Tode verfallen seid, daß es meine Pflicht ist, nach den Gesetzen dieses Landes, Euch sofort der Inquisition auszuliefern, die Euch verbrennen lassen wird?“

„Ich weiß es, Majestät.“

„Und wie könnt Ihr die Kühnheit haben, vor den König von Spanien hinzutreten und zu sprechen: Hier bin ich, ein Mensch, den Ihr verbrennen lassen müßt!“

„Eure Majestät können daraus ermessen, wie wichtig die Angelegenheit ist, die ich Eurer Majestät vorzutragen habe, da ich mein Leben für nichts achte, um vor Eurer Majestät erscheinen zu dürfen. Eure Majestät sind der mächtigste Herrscher der Welt, und vor Gottes, des Allmächtigen, heiligem Antlitze doch nur ein Mensch wie andere Menschen. Auch ich bin ein Mensch, Majestät, im Ebenbilde Gottes erschaffen, und ich soll verbrannt werden, eines schimpflichen Todes sterben, weil ich den Boden dieses Landes betreten habe, um mich meinem Kaiser und Schutzherrn, dem Vertreter des allgütigen Gottes hienieden, zu Füßen zu werfen?“

„Ich habe dieses Gesetz nicht erlassen; aber es besteht zu Recht.“

„Und solche grausame Gesetze wollen unsere Feinde auch im deutschen Vaterlande hervorbringen! Auch meinen edlen Gönner und Beschützer, meinen gütigen Kaiser Maximilian wollen sie so hartnäckig veranlassen; er aber war uns stets ein gnädiger Schirmherr.“

„Du hast einen Brief von meinem Großvater an mich?“

„Hier ist er.“

Carl nahm den Brief und las ihn; sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den ihm so sehr bekannten Schriftzügen. Die graublauen Augen des Kaisers, die noch ebenso streng geblickt hatten, wurden feucht.

„Du guter Großvater,“ sprach er vor sich hin, „Du hattest keinen sehnlichen Wunsch als daß ich Dein Nachfolger werden sollte; anders als Ferdinand, der Alles aufbot, mich von der Nachfolge in Aragon auszuschließen!“

„Josef,“ sagte er laut, hättest Du mir diesen Brief in Deutschland überreicht, so hätte er Dir eine gute Aufnahme bei mir gesichert. Hier in Spanien weihet er Dich dem Tode.“

„So laßt mich tödten, Majestät, bestätigt aber zuvor meinen Brüdern in Deutschland ihre Rechte, Privilegien und Schutzbriefe, wie es alle deutschen Kaiser gethan haben von Carl dem Großen bis zu Kaiser Maximilian.“

„So, haben alle deutsche Kaiser diese Privilegien und Schutzbriefe genehmigt?“

„Alle, Majestät, alle; wir besitzen die sämtlichen Privilegien und Schutzbriefe, 46 an der Zahl; sie befinden sich im Archiv der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, ich hoffe die Ehre zu haben, sie dort Eurer Majestät vorzulegen.“

„Du vergiffest, daß ich Dich hier verbrennen lassen muß.“

„Muß? Eure Majestät sind der höchste Herr auf Erden. Eure Majestät müssen nicht.“

„Sagen wir also, daß ich Dich verbrennen lassen werde.“

„Wenn es Euer Majestät Wille ist — ich bin bereit, mein Leben hinzugeben, wenn nur meine Brüder im Vaterlande gerettet werden.“

„Warum hast Du nicht gewartet mit der Uebergabe dieses Briefes, bis ich nach Deutschland komme? Schon im Mai werde ich Spanien verlassen und noch in diesem Jahre einen Reichstag in Worms abhalten.“

„Majestät, unsere Feinde sind thätig und eifrig. Man erzählt uns, die Dominikaner von Köln würden eine Deputation an Eure Majestät hierher senden, um Eurer Majestät das Versprechen abringen, die Inquisition nach spanischem Muster in Deutschland einzuführen. Da galt es, ihnen zuvorzukommen, und ich, ich habe mein Leben gern eingesetzt, um Noth und Glend von Hunderttausenden meiner Brüder und Verwandten abzuwenden.“

Der Kaiser sah den Juden scharf und durchdringend an.

„Mann,“ sprach er, „sage mir die Wahrheit. Fürchtest Du wirklich, daß ich Dich dem Henker überliefern werde?“

„Nein, Majestät, ich fürchte das nicht. Als meine Brüder und Freunde mich von der Reise nach Spanien abhalten wollten, da sprach ich: Ist es nicht ein göttlich, heilig Gebot, der leghwilligen Verfügung eines theuren Verwandten nachzukommen? Und meint Ihr, unser erhabener Kaiser Carl, der Enkel unseres geliebten Beschützers Maximilian, werde mich nicht, dem Wunsche des theuren Großvaters entsprechend, in der Würde, die mir dieser ertheilte, bestätigen? Nein, sagte ich, wenn es mir nur gelingt, meines erhabenen Kaisers Angeficht zu erschauen und ihm dieses kostbare Schreiben zu übergeben, so wird Alles gut sein, und weder ich noch Ihr — wir Alle haben nichts mehr zu fürchten.“

„Und dieser Perez, der Dich beherbergt und Dich bei mir eingeführt hat — in Bezug auf ihn habe ich keine leghwillige Verfügung zu respektiren. Hast Du nicht erwogen, daß Du ihn und die Seinigen in den Verdacht bringst zu judaisiren, was nach den strengen Gesetzen dieses Landes mit dem Tode bestraft wird!“

„Wohl habe ich's erwogen, Majestät; aber ich hoffe auch für ihn Eurer Majestät Gnade zu erlangen.“

„Du verlangst viel, Josef!“

„Die Gnade des Kaisers ist unerschöpflich, unermesslich. Warum soll sie uns Armen, Verfolgten nicht zu Theil werden, damit wir ruhig und friedlich wohnen, wie wir gewohnt haben, unter dem Schutze der Väter Eurer kaiserlichen Majestät?“

„Kannst Du mir einen Schutzbrief zeigen, den einer meiner Vorfahren im Reiche zu Euren Gunsten erlassen?“

„Majestät, ich habe einen solchen mitgebracht; er ist von Kaiser Siegmund für die Juden im Elsaß ausgefertigt.“

Carl nahm den Schutzbrief und las ihn aufmerksam durch.

„Gut,“ sagte der dann, „ich gebe Dir, mein kaiserliches Wort, daß auch ich die alten Schutzbriefe confirmiren werde. Auch werde ich Dich in Deiner Würde als Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation bestätigen. Aber nicht hier, sondern auf deutschem Boden. Hier darf ich nicht wissen, vielweniger bemelden, daß ich Dich als Juden erkannt habe; denn ich muß die Gesetze des Landes respektiren. Auch Deinem Freunde Perez soll kein Nachtheil erwachsen; jedoch soll er Deiner gegen Niemanden erwähnen. Du aber, eile schleunigst von hinnen; halte Dich nicht auf, damit Dich Niemand hier erkenne oder Deine Abkunft errathe. Auf Wiedersehen in deutschen Landen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

46, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - - Redakteur.

Cincinnati, 6. April 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:

Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Notizen für sonstige Annoncen werden auf Anträgen hin bekannt gemacht.	

Die Gemeinden sind gemeint.

Die amerikanisch-jüdischen Gemeinden sind wohl organisierte, dem Staatsgesetze vollkommen entsprechende, unabhängige Körperschaften. Das Gesetz beschützt sie wie jede andere gesetzlich organisierte Körperschaft, ohne irgend welche Eingriffe in die Verwaltung oder irgend eine Kontrolle ihrer Verhältnisse zu gestatten. Sie sind vollständig frei und unabhängig. Jede Gemeinde hat ihren Freibrief, ihr eigenes von der Staatsbehörde anerkanntes Gesetz und selbstbestimmte Verwaltung. Sie darf jede Art von Eigenthum besitzen oder veräußern. Schulden machen oder abzahlen, Gebäude errichten, renoviren oder kaufen und verkaufen, Beamte wählen, anstellen oder entlassen, ganz nach ihrem eigenen Gesetze, nach Belieben und Beschluß ihrer Mitglieder. Nur wo die Verletzung eines von ihr eingegangenen Contractes oder die Beeinträchtigung der Rechte eines Mitgliedes vorliegt, entscheiden die öffentlichen Gerichte. Das Strafgesetz bleibt natürlich immer dem Staate vorbehalten. In der ganzen civilisirten Welt sind die jüdischen Gemeinden nicht besser, gesetzwürdiger und freier organisirt, als gerade hier im Lande demokratischer Selbstherrschaft.

Jede Gemeinde hat ihre gedruckten Statuten, die ihre Verwaltung leiten und in der Hand eines jeden Mitgliedes sich befinden. Jeder Verwaltungsrath muß wenigstens einmal im Jahre der Gemeinde Bericht erstatten, der in einer Gemeindefassung besprochen wird. Die Verbandsmitglieder sind auf ein, zwei oder höchstens drei Jahre gewählt. Die Verwaltung steht immer direct unter Kontrolle der Gemeinde.

Die Gemeindestatuten haben einen großen Fehler. Sie schreiben jedem Beamten seine Pflichten vor, die Gemeindeglieder aber haben nur eine Pflicht, nämlich: ihre Beiträge zu bezahlen, sonst, wenn sie sich kein Verbrechen zu Schulden kommen lassen, können sie thun oder lassen, was sie wollen. Jeder kann glauben oder nicht glauben was ihm beliebt, er kann ausgesprochener Atheist und stimmberechtigtes Gemeindeglied sein. Er braucht in keinem Tempel, bei keiner Versammlung, bei keinem Begräbnisse, in keiner Wohltätigkeitsanstalt sich sehen zu lassen, er ist vollständig frei, er bezahlt seine Beiträge und thut was er will. Die Gemeinde und ihre Beamten haben jedem Mitgliede gegenüber Pflichten, das Mitglied aber hat keine. Freilich, wenn der Bestand und die Ehre der Gemeinde und die Erhaltung des Judenthums am Herzen liegt, der sieht wohl die Nothwendigkeit ein, daß man wenigstens manchmal im Tempel, in der Gemeindeversammlung erscheinen und andern Pflüchterfüllungen der Gemeinde obliegen und sich betheiligen, die Kinder in die Religionschule und zur Confirmationsschule schicken, die Ehre und das Ansehen der Körperschaft zu heben beflissen sein müsse, dem ist es wohl begreiflich, daß wer seine eigene Religion und die dieselbe vertretende Körperschaft nicht ehrt, der entehrt sie und sich als Mitglied derselben mit, das ist aber in den Gemeindestatuten weder ausgesprochen noch angedeutet, und das ist nicht bloß ein Fehler, sondern ein Uebel, ein krankhafter Zustand im amerikanischen Judenthum.

Der Amerikaner wie sein englischer Vetter ist der leibhaftige Phariseer, bibelfest, gläubig, werthhaftig; außerhalb der Kirche freisinnig und tolerant und innerhalb derselben unbeugsam, ausschließend und abstoßend. Dabei läuft freilich eine derbe Portion von Heuchelei und Scheinheiligkeit mit unter ganz wie bei den alten Phariseern, das hindert ihn aber nicht mit Mißtrauen und einem gewissen Grad von Verachtung auf religionslose Personen und auf vernachlässigte Religionsanstalten herab zu sehen. Vor wenigen Jahren war der Stockamerikaner sehr gegen den Katholizismus eingenommen, dem er jetzt seine Achtung nicht versagen kann, weil er gelernt hat, denselben beachten. Die massenhaften Demonstrationen bei jeder öffentlichen Gelegenheit, in der Kirche, in den öffentlichen Versammlungen der Priester oder Laien, bei profanen oder kirchlichen Umzügen sind Achtung gebietend. Sie beweisen, daß die Sache Anhänger hat, denen daran gelegen ist derselben zu dienen und das ist die beste Verteidigung derselben.

Das ist eben der Punkt, in welchem die Unvollkommenheit der jüdischen Organisation so recht deutlich ans Tageslicht tritt, wir finden uns nirgend und niemals mit Ausnahme von zwei, drei Tagen des Jahres in hinreichender Zahl ein, die öffentliche Meinung zu be-

einflussen. Der Nichtjude tritt in einen prachtvollen Tempel und findet darin ein kleines Auditorium. Hört er noch gar daselbst herrliche Gesänge und hört eine ausgezeichnete Predigt, fühlt er sich als bald überzeugt, daß das Judenthum nicht gar viele Bewunderer hat. Sieht und hört er dasselbe ein, zwei, zehnmal, wird es ihm zur unumstößlichen Wahrheit, das Judenthum ist keine Religion mehr. Dasselbe ist der Fall bei den Gemeindeversammlungen und bei allen andern öffentlichen Versammlungen. Wir sind immer eine Hand voll, zu wenig einen dauernden Eindruck zu hinterlassen. In den vielen Rabbinerconferenzen waren nicht in einer Theilnehmer genug, einen anständigen Parlor zu füllen. Selbst in den Meetings der Union der amerik. jüdischen Gemeinden, wo man eine respectable Vertretung aller Gemeinden erwartete, fehlen die meisten und verfehlen ihren Hauptzweck dem Publikum gegenüber. Ob uns an der öffentlichen Meinung nichts gelegen ist, oder ob uns die Ehre und das Ansehen des Judenthums gleichgültig geworden ist, oder auch ob wir zu träge, zu bequem, zu geizig geworden sind, unserer Religion zur rechten Zeit und am rechten Orte solche Dienste zu leisten, die uns wenigstens in der öffentlichen Meinung etablieren, gleichviel, die Thatsache bleibt immer dieselbe: wir verfehlen auf das Publikum im Namen des Judenthums einen günstigen Eindruck zu machen durch die schwache Theilnahme in allen öffentlichen, das Judenthum vertretenden Anstalten, weshalb dasselbe nicht die Aufmerksamkeit und Achtung genießt, die es genießen könnte und sollte. Wir sind schlecht organisirt, weil den Mitgliedern keiner Genossenschaft irgend welche Pflichten aufgebürdet werden.

Das weiße Haus an der Landstraße da oben auf College Hill, wo einst die beiden Dichter-Schwester Cary ihre ersten Lieder gesungen, ist seit gestern wieder das Heim der Wiseschen Familie. Es knüpfen sich an das einfache Landhaus Erinnerungen an die hervorragendsten Rabbiner, Schriftsteller und Dichter, die es mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Im trauten Freundeskreis fehlen nur die Heimgegangenen Alowy, Lilienthal, Hübsch, Gutheim, Goldammer und Minna Kleeberg, die Anderen leben noch und sind immer herzlich willkommen im weißen Hause an der Landstraße.

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von S. Zindorf.

(Schluß.)

Im Jahre 1786 verhängte der Erzbischof von Canterbury über ihn den Kirchenbann, weil er in einer unbedeutenden Sache der Kirchenbehörde den Gehorsam verweigert hatte. Als er von dieser Maßregel hörte, bemerkte er spöttisch: es sei albern, ihn von einem Verbannte auszuscheiden, zu dem er selbst sich nicht mehr zählen; und dergleichen könne nur von einem Erzbischof ausgehen. Dies scheint auch der Zeitpunkt gewesen zu sein, wo er den entscheidenden Schritt that und offen zum Judenthum übertrat. Psychologisch können wir diese Handlungsweise

leicht durchschauen. Die Lausheit und der Unbath der protestantischen Parteien hatte seine vorigen Ueberzeugungen erschüttert, und dem Katholizismus hatte er schon frühzeitig den Handschuh hingeworfen. So stand er haltlos, in sich verloren, inmitten einer verderbten Zeit. Ein Mann von seiner schwärmerischen Gesinnung konnte aber ohne einen praktischen Religionsboden nicht leben. Unmuth, wenn nicht Verzweiflung schlang das erste Band zwischen ihm und der Israels-gemeinde; zahllose neue Fühlfäden und Eindrücke kamen hinzu, um diesem Anschlusse die ganze Weiße der Selbstbestimmung zu geben. Man hat kein Recht zu behaupten, daß er diesen Glaubenswechsel aus bloßer Rancune und um seine frühern Genossen zu kränken, unternommen habe. Die neueste Biographie sagt, daß die Juden ihn „wie einen zweiten Moses“ willkommen geheißen hätten. Wo sie nur diese Behauptung geschöpft haben mag! Es ist möglich, daß die Sephardim, die damals in der Londoner Gemeinde den Ausschlag gaben und die bekanntlich von jeher für alles Vornehme schwärmten, sich durch den Uebertritt eines Lords über die Maßen geschmeichelt fühlten. Vielleicht ist dieser Glaubenswechsel in endgültiger Form auch erst Jahre darauf in Amsterdam vollzogen worden. Eine ausgiebige Darstellung dieser interessanten religionsgeschichtlichen Episode ist meines Wissens von jüdischer Seite bis jetzt nicht unternommen worden und es wäre die Aufgabe geschichtsfundiger englischer Israeliten, darüber das hellste Licht zu verbreiten. So wie die Sache jetzt liegt, muß ich sagen, es wäre besser gewesen, die englische Judentheit hätte mit seiner Aufnahme weniger geeilt; mindestens hätte man eine Art Ruhepause in des Agitators Laufbahn abwarten sollen.

Lord Gordon unterzog sich willig allen Bräuchen seiner Adoptiv-Religion und eiferte sogar gegen diejenigen seiner Brüder, welche darin eine gewisse Lausheit bekundeten. Auch läßt sich nicht läugnen, daß er in manchen Kundgebungen seines ferneren Lebens einen bessern und gehobenern Sinn an den Tag legte, wenn gleich fieberhaftes Stürmen und maßloses Selbstbewußtsein ihm zur zweiten Natur geworden waren. Seine Gegner allein sind über ihn zu Gericht gesessen, und daß man es an Gerechtigkeit gegen ihn haben fehlen lassen, das zeigt sich am deutlichsten in der überflüssigen Härte, womit man seine letzten Tage verbitterte.

Im April 1787 wurde er auf Grund zweier schweren Anklagen vor Gericht citirt. Erstens soll er in einer anonymen Broschüre, betitelt „die Bittschrift der Gefangenen“, (The Prisoners' Petition) sich in beleidigender Weise über die öffentliche Gerechtigkeitsspflege ausgesprochen haben; zweitens wurde er auf Antrag des französischen Gesandten beschuldigt, die Königin von Frankreich in einer Schmähschrift beschimpft zu haben. Seine Kenntniß der Zustände am französischen Hofe war aus Cogliostras Schule geschöpft. Am 6. Juni erschien er vor den Schranken des Kings Bench-Gerichtes und führte seine eigne Verteidigung, da er aus Armuth, wie er sagte, keinen Anwalt angenommen. Er wurde auf beide Anklagen hin für schuldig befunden; da er sich aber auf freiem Fuße befand, so wartete er die Bestimmung des Strafmaßes nicht ab und begab sich nach Holland. Kaum aber war er in Amsterdam angekommen, so schickten ihm die Bürgermeister den Befehl zu, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Im Juli war er bereits wieder zu Harwich in England gelandet. Von da ging er nach Birmingham, hielt sich daselbst versteckt und verkehrte ausschließlich mit den dortigen Juden, in Kleidung

und äußerem Wesen sie kopierend. Am 7. Dezember aber wurde er ergriffen und nach London befördert, wo man ihm sofort sein Urtheil verkündete. Es lautete auf fünf Jahr Gefängniß und eine Geldstrafe von 500 Pfund; außerdem wurde er angewiesen, für sein späteres Wohlverhalten eine Bürgschaftssumme von 14,000 Pfund aufzubringen. Man sagt, daß ihm unter der Bedingung des Widerrufs Begnadigung angeboten worden; er habe aber mit den Worten abgelehnt, daß ein Gnadengeßuch einem Schuldbekenntniß gleich käme, und daß die Milde der Bösen nur eine andere Form von Grausamkeit wäre.

Seine Gefangenschaft in Newgate wurde ihm durch alle möglichen Rücksichten erleichtert. Er empfing Besuche, hatte Gäste bei Tisch, spielte die Violine und veranstaltete sogar Tanzkränzen, an den jüdischen Festtagen aber enthielt er sich aller Nahrung und beobachtete auch alle andern religiösen Bräuche aufs genaueste. Seinen Mitgefangenen that er dabei sehr viel Gutes; und getreu seinem Hange zur politischen Schriftstellerei erließ er aus den Gefängnißmauern seine Denkschrift „an die Freunde der Freiheit“, worin er die Grundsätze der Demokratie gar nicht übel auseinandersetzte.

Das denkwürdige Jahr 1789 war inzwischen gekommen und die Erstürmung der Bastille wurde auch im Innern von Newgate mit unbestimmten Hoffnungen vernommen. Lord Gordon, der zwar für die Dinge des öffentlichen Lebens eine gewisse Fähigkeit hatte, in dessen Kopfe aber äußere Eindrücke gewöhnlich die bunteste Färbung annahmen, hatte jetzt den seltsamen Einfall an die französische Nationalversammlung zu petitioniren, daß sie sich für seine Freilassung verwenden möge. Sein Angriff auf Maria Antoinette, meinte er, erscheine jetzt, nachdem der Hof selbst von seiner Höhe herabgestiegen, in seinem wahren Lichte, als eine Antikathartik der Unterdrückten. Die Versammlung ließ dies Gesuch unbeachtet. Am 28. Januar 1793 war indeß seine Gefängnißfrist abgelaufen und er erschien unter ungeheuerem Zulauf einer neugierigen Menge abermals vor den Gerichtsschranken. Mit einem lang wallenden Barte und bedeckten Hauptes trat er vor, und als er auf Befehl des Vorsitzenden den Hut abnehmen mußte, so band er sich mit vieler Ostentation ein Taschentuch als improvisirten Turban um den Kopf.

Die von ihm aufgebrachte Bürgschaftssumme erwies sich aber als ungenügend und so mußte er denn nach dem Gefängnisse zurückwandern. Dort aber erwartete ihn jener allerverläßlichste Befreier, welcher früher oder später auch der härtesten Gefangenschaft ein Ende macht. Im Dezember wurde er vom Gefängnißfieber befallen, welches damals in den Zellen von Newgate seinen Erb aufgeschlagen hatte. In diesem leidenschaftlichen Zustande vernahm er die Hinrichtung der unglücklichen Königin und brach in die fanatischen Worte aus: „Sie ist nicht die Letzte von der Königsfamilie, die unter der Guillotine ihren Tod findet“. Welch ein dämonischer Haß gegen die untergehende Herrscherdynastie muß ihn erfüllt haben, und wie tief mag seine Eitelkeit elf Jahre vorher zu Paris verletzt worden sein? Bald darauf verlor er das Bewußtsein und an seiner entzückten Phantasie wandelten die aufregendsten Szenen seines sturmbelegten Lebens vorüber. Im Delirium summt er den bacchantischen Freiheitsgesang „Ca ira!“ den damals ganz Europa wiederholte, vor sich hin und mit diesem Grusse an die neue gallische Unabhängigkeit auf den matten Lippen schlummerte er hinüber.

Und dann kamen vermuthlich Männer mit dunklem Teint und lebhafter Geber-

densprache und holten den im Tode Frei gewordenen heim und bereiteten ihm in irgend einer friedlichen Ecke des damaligen jüdischen Friedhofes im geräuschvollen London die erforderliche Ruhestätte, sprachen wol auch das fromme Rabbischgebet über den Resten des Unbeweihten, Unbeerbten.

So lebte, so schied von der irdischen Bühne ein Mann, der auch bei mittelmäßigen Talenten eine gewisse Antwortschaft auf Nützlichkeit und Erfolg hatte, weil eine nicht alltägliche geistige Lebendigkeit und ein großer Thätigkeitsinn seine Fähigkeiten unterstützten. Allein die Vertorrenheit seines Denkens und Fühlens und die verknöcherte Kultur seiner Zeit wurden an ihm zu Verräthern. Wäre er in untergeordneten Verhältnissen erwachsen, er hätte, wenn auch in bescheidener Sphäre für sich und Andere ersprießlich wirken können; allein das glänzende Glend der jüngern Adelsöhne Englands bildet an sich schon einen Hemmschuh für gedeihliche Lebensbahnen.

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollizer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Uebersäuerung des Magens, das allbekannte „Sodbrennen“, ist in Bezug auf ihr ungemein häufiges Vorkommen, bei weitem der wichtigste unregelmäßige Vorgang in der Verdauung. Gewöhnlich ist eine fehlerhafte Wahl in den Speisen, namentlich eine Mangelkost daran Schuld. Wenn die starkmehlhaltigen Stoffe nicht gründlich gekocht und mindestens um das Zehnfache ihres Gewichtes mit Wasser verdünnt sind, so geht ihre Verdauung auch in gesundem Magen, nur unvollständig und unter vielen Beschwerden vor sich. Immerhin muß die Speichellabsonderung ganz fehlerfrei sein, denn nur unter dem Einfluß des Speichels entsteht Traubenzucker, welcher als leicht löslicher Körper zum Uebergang ins Blut geeignet ist. Sind aber zu große Mengen dieses Zuckers vorhanden, oder besteht bereits Uebersäuerung des Magens, so geht ein Theil des Traubenzuckers in saure Gährung über und wird zur Buttersäure oder Essigsäure. Unter solchen Verhältnissen können etwa vorhandene Fette, ebenfalls zu Säuren werden.

Wenn man das Erbrechen bei Kranken, die z. B. an chronischem Magencatarrh mit Sodbrennen leiden, näher untersucht, so findet man in der That Essigsäure und Buttersäure darin. Bei diesen Gährungs-Vorgängen entwickelt sich auch eine größere Menge von Kohlensäure. Dieses Gas kann in solcher Menge entstehen, daß dadurch der Magen ausgedehnt wird. Von Zeit zu Zeit öffnet sich dann der Mageneingang und läßt einen Theil von dem überschüssigen Gase nach oben entweichen; es entsteht das Aufstoßen. Dieß war nur eine Art des Entstehens der Uebersäuerung des Magens (Sodbrennen). Sie kann aber auch noch auf andern Wegen zu Stande kommen. Erstlich kann ja von Außen das fertige Material eingeführt werden, in der Form von sauren Speisen und Getränken zu Essigspeisen, saurem Wein u. s. w. Zweitens kann auch eine Uebersäuerung des Magens entstehen, lediglich dadurch, daß der Magen mehr Säure produziert, als er es in der Regel thut.

Da aber die Diät sich besonders danach zu richten hat, so muß man die Unterscheidungszeichen zwischen diesen beiden Arten der Uebersäuerung kennen. Diese

1. Bei der Uebersäuerung, welche durch Gährung entsteht.

Blähungen: gewöhnlich. Sie erreichen ihre Höhe einige Stunden nach der Mahlzeit, sind um so größer, je reichlicher die Mahlzeit, und um so geringer, je stärker die verdauende Kraft.

Schmerz: weniger stark.

Erbrechen: selten. Das Erbrochene enthält Säuren und Hefenpilz.

2. Bei der Uebersäuerung in Folge von Mehrabsonderung oder normaler Magensäure.

Blähungen: selten; kommen auch bei leerem Magen und schnell nach dem Essen, oft von großer Heftigkeit nach weniger Mahlzeit.

Schmerz: heftig.

Erbrechen: häufig. Das Erbrochene enthält einen Ueberschuß von Salzsäure.

Die Frage, ob überhaupt eine Uebersäuerung des Magens vorhanden, ist aus den Symptomen meistens leicht zu beantworten. Tritt Erbrechen ein, so liefert das Erbrechen das Material zur Untersuchung. Das Erbrechen riecht stark ranzig und reagirt stark sauer. Wenn außer Kohlenwasserstoffen noch Eiweißkörper in der Nahrung waren, so kann man mit freiem Auge so wie unter dem Mikroskope noch allerlei finden: unverdaute Speisereste, Fetttropfen, Muskelfasern—und Gährungspilze.

Die sonstigen Erscheinungen der Magenerkrankung sind Jedem bekannt. Viele Kranke geben an, sie haben ein Gefühl, wie wenn der Hals zusammengeknüpft wäre, oder „wie wenn eine Kugel vom Magen in den Hals hinaufsteigen und dort stecken bleiben würde“. Das Gefühl dauert so lange an, bis ein Aufstoßen erfolgt. Auf einen Schluck frischen Wassers verschwindet es regelmäßig auf kurze Zeit. Dazu kommt nach und nach saures Aufstoßen. Manchmal kommt auch „saures Wasser“ in den Mund und oft wird eine große Menge davon ohne eigentliches Würgen ausgespien. Vorher quält den Kranken ein brennender Schmerz in der Magengrube, welcher regelmäßig in den Rücken ausstrahlt und sich an derjenigen Stelle des Rückens festsetzt, welche in gleicher Höhe mit der Magengrube ist. Bei der Uebersäuerung des Magens erreicht die Gemüthsverstimmung—eine fast regelmäßige Begleiterin aller Magenkrankheiten—den höchsten Grad. Eigenthümlich ist auch die Schlaflosigkeit, welche regelmäßig die Uebersäuerung des Magens begleitet. Erst gegen Morgen finden diese Kranken etwas Schlaf, der auch sehr unruhig ist und wo sich unruhige Träume einstellen. Selbst den Tag über müssen diese Kranken viel gähnen, die meisten haben Schlucksen.

Die Versäuerung des Magens wird bei längerem Bestehen nicht allein durch die obengenannten Erscheinungen, namentlich durch das saure Aufstoßen außer Zweifel gesetzt, sondern es bekommen später auch die Stuhlentleerungen und die abgehenden Blähungen einen sauren Geruch. Bei einer länger bestehenden Uebersäuerung des Magens, reagirt der Inhalt des ganzen Darmcanals sauer.

Behandlung.

Diese hat die Aufgabe: erstens, die bereits vorhandene Magenübersäuerung zu mildern und zweitens, den bekannten Entstehungsursachen in den Weg zu treten. Das einfachste Mittel, die lästige Wirkung der überschüssigen Säure abzustumpfen, ist: frisches Wasser. Man trinke jedesmal zur Zeit wo sich wieder Sodbrennen einstellen möchte, etwa ein halbes Trinkglas voll. Sofort wird die Wirkung der Säure abgestumpft

und das lästige Sodbrennen schwindet oft für längere Zeit. Viele geben in solchen Fällen einem Natronsäureling den Vorzug: Gieszhübler, Biliner, Selters. Die gebräuchlichsten säueretilligenden Mittel aus der Apotheke sind: gebrannte Magnesia, kohlensauere Magnesia und doppeltkohlensaures Natron. Diese binden zwar rasch die überschüssige Säure und man kann mit ihrer Leistung bei einem nur einmal vorkommenden Sodbrennen wohl zufrieden sein; bei einer anhaltenden Säurebildung aber taugen sie nichts, weil man sie nicht anhaltend in der nöthigen Menge fortsetzen kann, denn dann sind sie sowohl selbst, als auch in den Verbindungen, welche sie mit der Säure eingehen, schädlich. Die meisten sind dann schlimme Reizmittel für den Magen und die Darmschleimhaut, manche auch für andere Organe z. B. für die Nieren. Endlich ist es auch schon vorgekommen, daß Kranke, welche gegen Sodbrennen viel Magnesia genommen hatten, Darmstein bekamen. Immer hat man bei der Darreichung von säueretilligenden Mittel wohl darauf zu achten, daß das rechte Maß eingehalten, daß nicht alle Säure, welche sich im Magen vorfindet, gebunden (neutralisirt) werde. Wenn auf der Zunge ein milchweißer bläulicher Schleim sich ansammelt und ein ekelregender, eigenthümlich häßlicher Geschmack empfunden wird, dann ist zu viel Säure gebunden worden. Da das Pepsin nur bei Gegenwart von gewisser Mengen von freier Säure von gewisser Stärke die Eiweißkörper zu verdauen vermag, so geht dann ein Theil dieser Nahrung in Fäulniß über.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

Trotz der höchst ungünstigen, rauhen, regnerischen Witterung waren die zahlreichen Synagogen New Yorks am Befachsfeste gut gefüllt und wurde die Bedeutung des Festes von den Kanzeln herab in langen Reden gebührend gewürdigt und erklärt. Die Feier in den Familienkreisen gestaltet sich nach den Ansichten der Einzelnen mehr oder minder feierlich; den altgewohnten Gebräuchen streng folgend oder dieselben den neueren Anschauungen anpassend; das Geschäft der Masken-Bäder ist ein blühendes und ungeheure Mengen des ungesäuerten Brotes sind vor den Festtagen an die große jüdische Bevölkerung New Yorks abgeliefert worden, die Nachfrage danach war so groß, daß sogar während der Festwoche die Masken-Bäder in Thätigkeit waren. Die Sonntagmorgenvorlesungen im Tempel Beth-El und Emanu-El sind fortwährend gut besucht.—Dr. Kaufman Kohlers populäre Themas, welche er logisch und gut durchgeführt zum Vortrag bringt, ziehen ein sich stetig vermehrendes Auditorium im Tempel Beth-El an.—Rabbi Josef Silverman's Vorträge haben den Reiz der Neuheit und interessieren die Besucher des Tempels Emanu-El durch ihre frische, originelle Auffassung, welche alte bekannte Sätze und Fragen in neuer kritischer Beleuchtung bringt. Eines seiner letzten Themas, auf einen Ausspruch des verstorbenen Rabbi Lilienthal sich beziehend: „Religion vereint, Theologie scheidet“, war vortrefflich ausgearbeitet und motivirt, und erfreute sich der vollsten Würdigung seitens der intelligenten Zuhörer.

Die Alumni-Gesellschaft des Tempels Beth-El hielt am Dienstag Abend, den 29., eine öffentliche Sitzung ab. In der sehr animirten Debatte: Haben die teutonischen oder die romanischen Völker mehr zur Ausbreitung der Civilisation gewirkt? welche von den Jünglingen

Mag Kohler, W. Schnizer, Eugen Cohn und Albert Joseph geführt wurde, erhielt Mag Kohler einstimmig den Preis zuertheilt für seine meisterhafte Verfertigung und Begründung der ersten Frage, welche er im bejahenden Sinne beantwortete.

Der 3. Jahresbericht des „Technical Institute“, dessen Direktor Herr S. W. Leipziger ist und über welches schon mehrfach berichtet wurde, liegt jetzt gedruckt vor. Es ergibt sich, daß an dem Unterricht in der Anstalt jetzt 87 Zöglinge Theil nehmen, gegen 86 im Vorjahre. An dem Sommerkursus beteiligten sich sich 125 Kinder. Im Durchschnitt nahmen 93 Prozent der Zöglinge an dem Unterricht Theil, da Krankheiten in Folge der geregelten Leibesübungen nur selten vorkamen. In der Abtheilung für Metallarbeiten befinden sich jetzt u. A. zwei Dampf-Drehbänke, zwei andere Drehbänke und 15 Schraubstöcke, sowie alle zur Bearbeitung von Eisen nöthigen Werkzeuge, in deren Anwendung die Knaben gründlich unterrichtet werden. Der Zeichenunterricht wird nach vorliegenden Modellen erteilt, und zwei Stunden per Tag werden dem englischen Unterricht gewidmet. Derselbe umfaßt Geschichte, Geographie, Arithmetik, Physik und Grammatik. Der Unterricht währt täglich 6 Stunden, und wie aus den schriftlichen Erklärungen einer Anzahl von Arbeitgebern hervorgeht, sind dieselben mit den bei ihnen angestellten Graduirten des Instituts völlig zufrieden.

Das finanzielle Ergebnis der großen Trauerfeier zu Ehren des toten Kaisers Wilhelm von Deutschland betrug \$1700. Das Mt. Sinai Hospital ist eine der sieben New Yorker Wohltätigkeitsanstalten, unter welche das Geld vertheilt wurde.

Zu Ehren des am 18. vergangenen Monats gestorbenen Ex-Richters Gerion N. Herrman fand kürzlich in den Räumen der Hebron Lodge No. 5, J. O. W. B., unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder, eine Trauerfeier statt. Die Trauerrede hielt der frühere Generalkonsul B. F. Beigotto und schilderte in dieser den majestätischen und ehrenwerthen Lebenswandel des Verschiedenen. Außerdem hielten Ansprachen, J. Ziel, S. Lobenstein und L. Diez.

Herr Isaac H. Simmon der „Harlem & Westchester Clothing Co.“ beschenkte die alte Volontär Feuerwehr von Harlem mit einer schönen amerikanischen Flagge, bei Gelegenheit des jährlichen Festessens der Vereinigung.

Die hier seit einigen Jahren in Mode gekommenen „Kaffee-Klatsche“, beschränken sich jetzt durchaus nicht mehr auf ältere Damen-Gesellschaften. Auch unsere jungen Dämchen fangen an, diesen harmlosen Zeitvertreib zu würdigen. Fräulein Regina Strauß gab am Mittwoch voriger Woche ihren Freundinnen einen „Kaffee-Klatsch“, an welchem unter Anderen die Fräulein Franz von Chicago, Fräulein Rosa Rice von Trenton, Fräulein May Cinnamon von Philadelphia theilnahm. Andenken von Gold und Silberschmuck gelangten zur Verheilung.

Am Freitag, den 30. März, gab Fräulein Clara Robitscher, Nichte des Rev. Dr. Isaac W. Wise einen Kaffee-Klatsch zur Feier ihres 18. Geburtstages. Achtzehn junge Damen nahmen an der reich besetzten Tafel Platz und amüsierten sich auf's Beste.

Deutsche im Westen werden nun wohl auf das Vergnügen verzichten müssen, den genialen Schauspieler Ludwig Barney in seinen besten Rollen bewundern zu können, denn das Gastspiel desselben unter der Leitung der Herren Conried und Herrmann ist leider zu einem jähen Ende gekommen. Das Gastspiel hatte von Anfang an unter unvorhergesehenen Fatalitäten zu leiden; erst kam der Blitz-

zard, der die ersten Spiel-Abende vollkommen zu Nichte machte, dann kamen die verschiedenen Trauerfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm, welche das Interesse der hiesigen Deutschen ganz in Anspruch nahmen. Herr Conried, welcher selbst ein vortrefflicher Schauspieler, beabsichtigt seine Gönner im Westen zu entschädigen, indem er mit seiner ausgezeichneten Truppe in seinen beliebtesten Rollen in den westlichen Städten auftreten wird.

Das Lyaliatheater jedoch, welches unter Herrn Amberg's Leitung unter einem glücklichen Stern zu stehen scheint, hat von dem vorerwähnten Zusammenbruch profitirt. Herr Gustav Amberg hat flugs Herrn Barney für ein kurzes Zusammenspiel mit Vossart gewonnen, und das deutsche Theaterpublikum New Yorks wird jetzt den Genuß haben, zwei große deutsche Schauspieler, die sich in ihren resp. Rollen vollkommen ergänzen, Barnay spielt den Othello, Vossart den Jago, sowie den Mephisto zu Barnays Faust u. s. w., auf der Bühne des „Thalia“ zu sehen. Dies erinnert an die Glanzperiode von Derrient und Davison. Fräulein Gertrude Giers, eine Schauspielerin ersten Ranges, welche mit der Majestät und Anmuth einer glänzenden, äußeren Erscheinung die vollendete Darstellungskunst verbindet, wirkt bei den vorgenannten Vorstellungen mit.

In der Academy of Music hat Herr Daniel Bandman, der beliebte deutsch-amerikanische Schauspieler soeben ein sehr erfolgreiches Gastspiel in der Doppelrolle des „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ absolvirt. Herr Bandman spielt in englischer Sprache und giebt man seiner Schöpfung dieser schwierigen Doppelrolle den Vorzug vor der Darstellung in demselben Drama des bedeutenden englischen Schauspielers Mansfield.

Nobid.

Philadelphia.

Auch an diesem Besuchsfeite scheint sich die langjährige Wetterbeobachtung zu bewahrheiten, welche die alten deutschen Bauern in dem mehr kräftigen, als eleganten Satz ausdrücken: „Wenn die Juden mit den langen Pfeifen spazieren gehen, giebt's gutes Wetter!“ Wenigstens war es so in meiner Jugendzeit, d. h. was das Wetter und die Bauern betrifft. Erstere ist noch stets demselben Wechsel unterworfen, wie früher, trotz gegentheiliger Behauptungen offizieller und unoffizieller Wetterpropheten. An die Stelle der alten deutschen Bauern meiner Jugend-Erinnerungen werden nach dem Laufe der Natur inzwischen wohl junge getreten sein, cest tout! Im Uebrigen wird wohl auf sie die Anekdote passen, welche Heine seinem ihn besuchenden Bruder auf dessen Frage nach den französischen Diplomaten der damaligen Periode, erzählte: „Der Jude Levi bekam als Fleischlieferant eines Regiments plötzlich den Befehl, sofort dreihundert Ochsen zu stellen, die der gestrenge Herr Oberst selbst bei der Ablieferung in Augenschein nehmen wollte. Levi war in Verlegenheit, denn er hatte nur hundert Ochsen vorrätig und es war ihm unmöglich, bis zum anderen Morgen den Rest zu beschaffen. Doch als „seiner Kopf“ wußte er sich zu helfen. Er gab seinen Knechten den Befehl, die hundert Ochsen langsam und in großen Zwischenräumen vor dem Herrn Obersten, der mit seinem Wachtmeister dieselben Revue passiren ließ, vorbei, zu einem Thore hinaus und zu dem andern zweimal wieder hinein zu treiben. Auf diese Weise erschienen zur Zufriedenheit des Herrn Obersten statt der in Wirklichkeit nur vorhandenen hundert, dreihundert Ochsen auf der Bildfläche. Doch der alte erfahrene Wachtmeister schöpfte Ver-

baucht und bemerkte kopfschüttelnd zu einem neben ihm stehenden Vorgesetzten: „Es kommt mir vor, als wären es stets die alten Ochsen!“ Die Nutzantwendung auf die jungen, deutschen Bauern mag sich der geneigte Leser selber machen.

In Fortsetzung unserer vergleichenden Betrachtung lassen wir wohlweislich einen leeren Raum und beginnen eine neue Linie, um etwaigem Verdachte vorzubeugen, daß die oben erzählte Anekdote in irgend einem Causalzusammenhang mit unseren modernen Juden stünde. Im Gegentheil, Niemand wird von uns behaupten wollen, daß wir dieselben sind, wie unsere Vorfahren — *הבשרים*! Wir möchten einen solchen Vergleich nicht wagen, schon aus Respekt vor unseren Vätern! Nein, geneigter Leser, wir haben uns geändert und sind verändert, denn

„Wir schreiten fort, du hast gewiß
Den Fortschritt selbst gefunden.“

Um nur etwas Aeußerliches anzuführen; an die Stelle der Eingangs erwähnten langen Pfeife, das Symbol beschauflicher Gemüthlichkeit früherer Zeiten, ist die Cigarre getreten, die in den Händen, oder besser in dem Munde des modernen Juden zum „üblen Geruch“ verbreitenden Symbol des herrschenden „Anglaubens und Zweifels“ wird. — Was unsere Festesfeier am Besuch betrifft, so zeigt sich da recht der Fortschritt unserer Zeit. Nehmen wir beispielsweise das „Seber“ welches bei manchen sogenannten „Fortgeschrittenen“, und deren Zahl ist Legion, noch gegeben wird, natürlich in modernisirter, weiheloser Form, „der Kinder wegen!“ So ist es denn auch zur „Kinderei“ herabgesunken! Ueberdies fehlen ja von den vier um den alten Sedertisch versammelten Persönlichkeiten zwei: die schlichte, fromme, *תם*; und die zum Fragen unfähige *שואל יורק* und es sind nur der *אליסער דאס* und der *בסעוויכטער* geblieben, der für die religiösen Gebräuche nur ein spöttisches Lächeln oder eine wegwerfende Frage hat. Für den letzteren hat in der That die Erlösungs-Geschichte Israels weder Bedeutung noch Zweck.

Und doch sollte man nach den Anstrengungen unserer geistlichen Führer und Lehrer annehmen, daß unsere Kinder sämmtlich — *רמרי* — in der Gotteslehre tief Eingeweihte wären. Die Belehrung durch Schule und gottesdienstliche Vorträge ist eine mit Eifer und der größtmöglichen Mannigfaltigkeit verfolgte. Letztere ist fast zu groß, wie ein Blick auf die am ersten Tage in unseren Gotteshäusern behandelten religiösen Themate, die wir einem hiesigen Tagesblatte entnehmen, zeigen wird. In der Synagoge der „Mikveh Israel“ Gemeinde predigte Herr Rev. Morais über die „Bedeutung des Petach“; in der „Rodef Scholom“ Herr Rabbiner D. Jastrow „Israels Entirety“; in der „Adas Jeschurun“ Herr Rev. Oppstein über „The Birth of the Redeemer“; in der „Beth Israel“ Herr Rev. Caro über „Is Israel yet in existence, and, if so, what are its claims and aims in modern times“, Herr Rev. Fleischmann nahm für seine Festrede in der Synagoge unseres Waisenhauses das Thema „From Darkness, through sorrow to Light“. Der Gottesdienst in der Synagoge unseres Hospitals wurde von Herrn Rev. L. Sängler geleitet.

In obiger Liste vermissen wir Herrn Rev. Dr. Krauskopf, der sich durch vorherige Mittheilung nicht binden wollte. Wir können diese Vorsicht nur billigen, obwohl Herr Dr. Krauskopf die Offenlichkeit auch in diesem Punkte nicht scheut, wie aus der von Seiten der Gemeinde jedesmal vorher im „Public Ledger“ veröffentlichten Anzeige des jetzigen Sonntagsvortrages hervorgeht.

Wir wollen hier gelegentlich bemerken, daß seit ein, für jetzt noch geringer, Procentatz unserer ehrgeizigen Jugend, statt den überfüllten Gebieten der Heilkunde und Rechtspflege, sich der Tages-Literatur zuwenden, die stille Beschauflichkeit des Studierzimmers unserer Rabbiner-Prediger durch „wibbegierige“ jüdische Berichterstattung häufig unterbrochen wird. Theils aus Klugheitsrücksichten und theils dem G. und S. unserer alten Weisen gemäß, „Jedermann mit zuvorkommender Höflichkeit zu empfangen“, machen die religiösen „Leiter“ „gute Miene zum bösen Spiel“. So wird das große Publikum denn von uns und über uns unterrichtet und belehrt, so daß es mit Erstaunen sieht, wie wir es „so herrlich weit gebracht!“ Daß bei diesen Mittheilungen oft Irrthümliches und Einseitiges vorkommt, ist menschlich und mag in Rücksicht auf die „gute Absicht“ und den „edlen Zweck“ übersehen werden. Doch wieder zu Sache! Herr Rabbiner Krauskopf nahm für sein Thema am ersten Tage Besuch, das Hohelied und Gedächtnis 37, 1—15., durch welche er in glücklicher Verbindung der, den beiden verschiedenartigen Schriftstücken zu Grunde liegenden Grundgedankens — Sehnsucht und Hoffnung — zeigte, wie diese Gefühle durch die bewußte Thätigkeit des heutigen Israels gestillt und erfüllt und der toten religiösen Form wirksames und heilvolles Leben eingehaucht werden könne.

Ein von Dr. Krauskopf empfohlenes Mittel zur Belebung des jüdischen religiösen Geistes durch Gründung einer „Jew Publication Soc'y.“ wurde in einer gestern (Donnerstag d. 29. ds.) wohl besuchten Versammlung der Anreger und Freunde desselben einer längeren Berathung unterzogen. Dieselbe endete damit, daß der Majoritäts-Bericht, welcher die von Dr. Krauskopf angefertigte Constitution der Gesellschaft umfaßte, nebst dem von Dr. Solis Cohen eingereichten Minoritätsbericht — der eine vorherige Einladung an die Israeliten Amerikas zur Theilnahme unerlässlich hielt — an das betreffende Comité zurückgewiesen und der Antrag angenommen wurde, eine nationale Convention zu berufen, die sich in Philadelphia versammeln solle, eine Gesellschaft für den in dem Comité-Bericht angegebenen Zweck einzurichten, und daß zu dem Ende ein zum selbstständigen Handeln ermächtigtes Arrangements-Comité ernannt werde. Die Wahl der Mitglieder wurde dem Vorsitzenden, Herr M. Neuburger, anheim gegeben. An den interessanten Debatten beteiligten sich unter andern die Herren Dr. Cyrus Adler von Baltimore, Dr. Simon von hier, Advokat Eichholz, Ph. Lewin, Rev. Caro und die Obgenannten.

Wie wir hören, wird der Präsident des dritten Districts J. O. W. B., Herr D. Klum, auf nächsten Samstag den 9. April, eine General-Versammlung der Vertreter des Ordens, in Folge des Ausspruchs eines unserer hiesigen, bedeutendsten Richter, daß die kürzlich beschlossenen Bestimmungen der Mitglieder des Ordens nach Altersstufen ungeeignet sei, zur Berathung nach hier zusammenberufen.

Phila. 30. März 1888.

Philemon.

Kreuznach. — Herr Dr. A. Tawrog, ein Schüler des Breslauer Seminars, wurde zum Rabbiner unserer Gemeinde gewählt.

Aher's Sassa-parilla, die erste Arznei, die wirklich Erfolg hatte, behauptet noch immer ihre Stelle als die erste in der Werthschätzung des Publikums sowohl im In- wie in Auslande. Ein Beweis dafür sind ihre wunderbaren Kuren und ihr ungeheuer zunehmender Abgang.

Ausland.

Bukarest, 15. Febr. — Herr Gior, welcher, obgleich eingeborener Rumäne, von dem Gerichte als Fremder erklärt, weil er Jude ist, hat wegen des Vergehens verbotener Rückkehr eine 14 tägige Gefängnisstrafe als Nachspiel zu der harten, monatelangen Untersuchungshaft abgesehen. Der in Folge der Kerkerqualen schwer leidende Mann ist nunmehr per Schub über die Grenze geschafft.

Odessa. — Die „Allgem. Deutsche Lehrerztg.“ schreibt: In Odessa entfällt eine Schule auf 7000 und ein Schüler auf 90 Einwohner. Bei den Juden entfällt dagegen ein Schüler auf 19, und eine Schule auf 772 Einwohner. Jüdische Schulen giebt es in Odessa 79 mit 8153 Schülern, und städtische Schulen ungefähr 40 mit der entsprechenden Anzahl von Schülern.

Minz. — Nach einer Mittheilung des „Woschob“ hat sich in Minz ein Comité gebildet, um eine jüdische landwirtschaftliche Schule zu gründen. Man beabsichtigt, demnächst mit Erlaubnis der Behörden einen Aufruf an alle Gemeinden des Landes ergehen zu lassen, um dieses Projekt durch Beiträge zu fördern.

Italien. — Es wird von einer großartigen Stiftung berichtet, welche unser Glaubensgenosse Giuseppe Giganto in Albero letztwillig errichtet hat. Derselbe bestimmte in seinem Testamente den Betrag von 800.000 Lire für die Gründung einer Agriculturn-Ademie. Diese landwirtschaftliche Lehranstalt soll eine allgemeine sein, für die jüdischen Studierenden sind jedoch in erster Linie Freistellen bestimmt. Herr Giganto hat mit dieser großherzigen Stiftung seinem Vaterlande im Allgemeinen und seinen Glaubensgenossen insbesondere ein werthvolles Geschenk gemacht und seinem Andenken bleibende Dauer gesichert. (Jeschurun.)

In Tripolis starb kürzlich Josef Sulan, ein jüdischer Greis, im Alter von hundertsechzehn Jahren. Derselbe war bis zu seinem Ende im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte.

Riga. — Ein wichtiger, erfreulicher Akt der Wohltätigkeit wurde heute in unserer Gemeinde vollzogen. Bisher waren arme jüdische Waisenkinder auf Kosten der Gemeinde in verschiedenen Familien untergebracht, wodurch die Kontrolle ihrer Erziehung und Verpflegung sehr erschwert wurde. Darum war das Curatorium des „Ebräer-Nyts“ unablässig bemüht, diesem Mangel zu steuern, und seine Bemühungen waren von gutem Erfolg. Im Verein mit dem Gemeinde-Vorstande gelang es ihm endlich, ein Waisenhaus zu gründen, welches heute eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben wurde.

Wien. — Das „Wiener Tageblatt“ schreibt: Der Budapester Millionär Herr Heinrich v. Schöckberger hat mit seinen Töchtern Malheur. Die Affaire Plona von Schöckberger und Dr. Julius Rosenberg hat seinerzeit viel Aufsehen erregt. Der junge Advokat und die Millionärstochter hatten sich inäheim verlobt, da jedoch die Eltern des Mädchens darauf bestanden, einen hocharistokratischen Schwiegerohn ins Haus zu bekommen, gab diese ihrem Herzen einen gewaltigen Stoß und verlobte sich mit dem jungen Magnaten Grafen Batthyani. Dieser verschmähte die goldgefüllte Hand des Mädchens nicht, trotzdem er dessen Antecedenzen genau kannte. Es kam zwischen ihm und dem Advokaten zu einem Duell, das ein tragisches Ende nahm. Ein Schuß in die Brust machte dem Leben des Grafen ein Ende. In dieser Affaire spielte auch Baron Bornemissa, der Gemahl der älteren Tochter des in altadelige Schwiegeröhne vernarrten Millio-

närs, eine etwas zweideutige Rolle. Er vertrat in etwas eigenthümlicher Weise die Interessen seines Schwiegerpapas. Seitdem scheint jedoch die hohe Meinung, welche der Baron von den Millionen seines Schwiegerpapas und dieser von der alten Baronie seines Schwiegersohnes hatte, geschwunden zu sein, denn Baronin Ottilie Bornemissa, die Tochter des Millionärs und Gemahlin des Barons hat gegen ihren Gatten die Ehescheidungsklage eingereicht. Unüberwindliche Abneigung wurde von beiden Seiten als Motiv angegeben. In diesem Falle mag diese sonst bloß formelle Begründung etwas für sich haben.

Kopenhagen. — Die statistische Nachweisung neuesten Datums über die Bevölkerung Dänemarks ergibt für die jüdische Einwohnerschaft eine Seelenzahl von 8946.

Gothenburg. — Einer der ersten Förderer des Erziehungswesens in Schweden ist Herr Abrahamsohn. Nach dem Tode seiner Frau schuf er deren Landgut in eine Mädchenschule um. Ebenso hat derselbe eine Knabenschule gegründet, in welcher die Schüler während des Nachmittags auch Handarbeitsunterricht erhalten, sowie endlich eine technische Normalschule. Dem letzteren Institut schenkte er 200.000 Kronen.

Genoa. — Dem Vorsitzenden der hiesigen jüdischen Gemeinde, Adolf Bingen, wurde vom König Humbert aus eigener Entschliebung das Kommandeurkreuz der Korona d'Italia verliehen. Dieser hohe Orden zählt nunmehr 23 jüdische Kommandeure.

Neapel. — Kürzlich fanden hier die Municipalwahlen statt. Unter den neu gewählten Stadtvätern befinden sich nicht weniger als vier unserer Glaubensgenossen. Ihre Wahl muß um so freudiger berühren, da sie sich in keiner Weise an der Agitation betheiligt hatten.

Nördlingen, 28. Febr. — Heute Vormittag wurde die Leiche des Distrikts-Rabbiners für den die israelitischen Kultusgemeinden zu Dettingen, Hainsfabrt, Wassertrüdingen, Mönchsrot-Kleinerdingen, Steinhardt, Wallerstein, Harburg und Nördlingen umfassenden Rabbinatsbezirk Wallerstein, Max Michael Sohn zu Kleinerdingen, von dort auf den israelitischen Begräbnisplatz zu Wallerstein überführt und in diesem zu Grabe gebracht. Außer diesen Gemeinden waren Deputationen von Fischach erschienen, das ebenfalls seit kurzem zu Wallerstein gehört, ferner von Bamberg, Pflaumloch, Oberderf etc. Die Beilegung war eine ungemein große, woraus die Beliebtheit und hohe Achtung zu ersehen, deren der Verstorbene bei Lebzeiten sich zu erfreuen hatte. Er war noch ein Vertreter der alten Schule in Bayern, dabei sehr tolerant und versöhnlich trotz der unbeugsamen Strenge gegen sich selbst.

Italien. — Baron Franchetti in Reggio hat sich durch seinen Wohltätigkeitsinn einen unsterblichen Namen erworben. In jüngster Zeit hat derselbe über eine halbe Million Francs für verschiedene gemeinnützige Zwecke und zur Verschönerung der Stadt verwendet. Von den Bürgern wurden ihm zahlreiche Ovationen zu Theil, der Stadtrath ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht und beschloß, daß sein und seiner Kinder Namen in das „Goldene Buch“ des Abels eingeschrieben werden solle. Vor ungefähr zwei Jahren ließ Herr Alderico Levi ebendasselbst mit einem Kostenaufwande von ca. 700.000 Francs eine Wasserleitung errichten, um die Bewohner mit reinem und gesundem Trinkwasser zu versorgen. Aus Dank hierfür wählte die Stadt Herrn Levi als ihren Vertreter in die Abgeordnetenversammlung. (Jsr. W. S. Ch.)

Königsberg. — Herr Cantor Birnbaum ist in den Besitz eines Manuskripts gelangt, dessen musikalischer Theil von Abraham Cazeress geschrieben ist von dessen Kompositionen eine in Ricci's Revue abgedruckt ist. Herr B. beabsichtigt, Cazeress' Musikstücke, welche von ungefähr der Mitte des vorigen Jahrhunderts datiren, und hauptsächlich in der portugiesischen Synagoge zu Amsterdam in Gebrauch waren, durch den Druck zu veröffentlichen. (Jsr. W. S. Ch.)

Petersburg. — Anton Rubinstein ist, wie die „Königsberger Allgem. Ztg.“ meldet, am russischen Neujahrstage zum wirklichen Staatsrath mit dem Prädicate Ercellenz ernannt worden.

Budapest. — Die hiesige isr. Religionsgemeinde läßt ein neues Israelitenspital erbauen und hat jetzt den Conkurs für die Bauarbeiten ausgeschrieben. Die Voranschläge beziffern sich auf 334.034 fl.

Bagdad. — Der Vice-Gouverneur hat die hiesigen Haupt-Synagogen mit einem großen Erfolge besucht. In der Mehalet el-Thora (Thora-Viertel) gibt es deren nicht weniger als sechs. Einer mohamedanischen Sitte folgend, hat der Vice-Gouverneur nebst seinem Gefolge die Synagogen besucht, bevor sie in die Synagoge eintreten.

Berlin. — Das Damen-Comité für die „Chanukah-Bescherung armer jüdischer Gemeindeglieder“ erstattet durch Circular vom 26. Januar Bericht über die Erfolge der diesjährigen Sammlung. Derselbe hat von 1129 Wohltätern die Summe von M. 13.141.50 erbracht, so daß trotz erhöhter Ausgaben im Betrage von M. 12.131, doch noch M. 1011.50 dem Festbestande der früheren Jahre hinzugefügt werden konnten. Noch erfreulicher aber als diese materiellen Erfolge ist der günstige, erziehlche Einfluß der Einberufung auf die Kinder, das namentlich in regelmäßigem Schulbesuche und besseren Schulzeugnissen sich äußert. Diese Thatsache hat ihre Würdigung durch ausdrückliches Schreiben von maßgebender Stelle erhalten, in welchem es heißt: „Die segensreichen Folgen der nun schon vier Mal stattgehabten Chanukah-Bescherung treten während des ganzen Jahres augenfällig hervor, indem die jüdischen Schulkinder jetzt nicht nur äußerlich sauberer zur Schule kommen, sondern, durch die ihnen erwiesene Theilnahme innerlich gehoben, auch pünktlicher und ordentlicher geworden sind, als sie es früher gewesen.“

Lin. — Aus Anlaß der am 12. d. M. hier stattgefundenen Ergänzungswahl für den Reichsrath fand eine von dem Wahlcomité der deutsch-liberalen Partei einberufene allgemeine Wähler-Versammlung statt. Graf Rheunburg besprach sein politisches Glaubensbekenntnis und sagte diesbezüglich: „Ich achte und ehre die Meinung und beziehe nicht die Loyalität und den Patriotismus irgend einer andern Partei. Aber Eins muß ich vor Allem Andern unumwunden aussprechen, daß nämlich nach meiner Ueberzeugung die antisemitische Partei nicht in den Rahmen eines Rechtsstaates gehört. (Lebhafte Beifall). Es ist wohl nicht nothwendig, Personalien zu fördern, und ich kann nicht darauf beschränken, dem lebhaftesten Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß sich jener Partei eine Reihe größtentheils jugendlicher Kräfte angeschlossen haben, welche in einer andern Richtung viel Nützliches zu leisten berufen wären. Es ist übrigens meine volle Ueberzeugung, daß der Antisemitismus, so lärmend er auftritt, nur eine vorübergehende Erscheinung darstellt. Speziell in Oesterreich hat derselbe nicht die geringste Existenzberechtigung und bildet eine einfache lächerliche Erscheinung.“

In

Dringendem Fall.

Bei häufiger Bräune, Rechthusten und plötzlichen Erkältungen und zur raschen Erleichterung und Heilung von Kehl- und Lungenkrankheiten ist Ayer's Cherry-Pectoral ein unschätzbares und zuverlässiges Mittel. Frau E. G. Edgerly von Council-Bluffs, Iowa, schreibt: „Ich betrachte Ayer's Cherry-Pectoral als ein höchst wichtiges Hausmittel. Während der letzten dreißig Jahre habe ich die Heilkraft desselben oft in meiner Familie angewandt, und nie ohne erwünschte Wirkung. Bei Kindern wie bei Erwachsenen gewährt es Hilfe bei den ernstlichsten Kehl- und Lungenkrankheiten.“ John H. Stoddard von Petersburg, Va., schreibt: „Nie habe ich zur raschen Linderung jener Kehl- und Lungen-Nebe, die kleinen Kindern eigen sind, eine Arznei gefunden, die

Ayer's

Cherry-Pectoral

gleichkommt. Ich betrachte es als ein unschätzbares Heilmittel in all solchen Fällen, und habe es stets im Hause.“ Frau E. G. Herman, 187 Mercer St., Jersey City, schreibt: „Ich habe Ayer's Cherry-Pectoral in meiner Familie stets von großem Nutzen gefunden.“ B. T. Johnson, Mt. Savage, Md., schreibt: „Für rasche Heilung bei plötzlichen Erkältungen und zur Erleichterung für Kinder, die an der häufigen Bräune leiden habe ich nie etwas gefunden das Ayer's Cherry-Pectoral gleich kommt. Es ist das wirksamste unter allen Mitteln die ich je angewandt habe.“ S. W. Sticker von Terre Haute, Ind., schreibt: „Ayer's Cherry-Pectoral heilte meine Frau von einem heftigen Lungenleiden, das man für gallopirende Schwindhust hielt. Wir betrachten nun das Pectoral als unentbehrlich im Hause.“ T. M. Breckenridge, Brainerd, Minn., schreibt: „Ich bin mit Brustbräune befallen, und fühle, wohin ich auch gehe, immer eine Fackel von

Ayer's Cherry-Pectoral

bei mir. Zur Heilung von Kehlleiden giebt es seines Gleichen nicht.“

Zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben.

Frühstück.

Epps's Cacao,

angenehm und erquickend.

„Durch eine vollständige Kenntniß der natürlichen Gesetze, welche die Verdauung und Ernährung reguliren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut gewählter Cacaos ist es Herrn Epps gelungen, unsern Frühstückstisch mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu versehen, welches uns vielleicht vor mancher Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Konstitution allmählig so zu stärken, daß sie jeder Neigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheiten - Keimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten.“ (Civil Service Gazette.)

Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. — Wird nur in Blechbüchsen von halbes Pfund von Spezerei-Händlern verkauft, etikettirt.

JAMES EPPS & CO.,
Homoeopathic Chemists, London

Heinrich Kohn,

aus Tepitz in Böhmen,

31 Jahre alt, Bäcker, wird vom Unterzeichneten wegen Erbschafts-Angelegenheit gesucht.

Julius Kohn,

Madison, Wisc.

Lokales.

Deutsches Theater.

Die berühmte Sängerin Marianna Brandt vom Metropolitan Opera House in New York, begleitete am letzten Sonntag Abend die leitende Rolle. Ihr Singen, hauptsächlich von „Ballads“, wurde reichlich Applaudiert.

Am nächsten Sonntag wird zum Benefiz von Herrn Colme das Lustspiel „Die Relegierten Studenten“ von R. Benedit, in 4 Akten, aufgeführt werden.

Verlobungen.

Brunswick-Rosenthal. Herr Ben Brunswick von Chicago mit Frä. Hattie Rosenthal von St. Wayne, Ind.

Storman Kauf. Mr. David Storman, von Arkadelphia, Ark., mit Miss Sarah Kauf von Memphis, Tenn.

New York, 29. März. — Esther Strauß, die 21 Jahre alte Tochter des Schneidermeisters Strauß, 257 East Houston Straße, hat durch Gift ihrem Leben ein Ende gemacht. Das Mädchen führte die Haushaltung für die aus dem Vater, drei Töchtern und zwei Söhnen bestehende Familie; die Mutter ist vor acht Monaten gestorben und eine vierte Tochter ist verheiratet. Der alte Strauß leidet an der Schwindsucht, und ist wie die meisten derartigen Kranken ungemein übernehmend und eigenartig. Er soll namentlich immer und immer wieder allerlei an der Art und Weise, wie Esther die Haushaltung geführt, auszufragen gehabt haben.

Duna-Szerdahely. — Am 23. v. M. hat die Abgeordneten-Wahl unter starker militärischer Assistenz stattgefunden. Candidiert waren: Ludwig Krauß (ein Jude), Anton Bartal, Graf Stephan Reglewich, sämtlich mit dem Programm der liberalen Partei. Keiner erhielt die absolute Majorität, zwischen den beiden Erstgenannten ist eine Stichwahl erforderlich. Bemerkenswertes hierbei ist, daß der bei der ersten Wahl, die bekanntlich annulliert wurde, gewählte Antisemit Szabo, dessen wüßtes Treiben in diesem Bezirk so viel Unheil gestiftet, es unterließ, nochmals zu kandidieren.

Budapest. — Der Kultusminister hat dem jüdischen Maler Anton Zilzer ein Stipendium von fl. 300 bewilligt, damit er sich in seiner Kunst ausbilden könne. — Durch allerhöchste Entschliessung vom 15. Februar wurde dem Budapester Großhändler Friedrich Neumann und dessen gesetzlichen Nachkommen, in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, der ungarische Adel verliehen. — Man schreibt aus Görbe-Pinzhely: Bei der hier stattgefundenen Richterwahl wurde der hiesige, wegen seiner Wahrheitsliebe allgemein verehrte Jude, Herr Hermann Lehy, einstimmig zum Richter gewählt. Diese Wahl ist umso bemerkenswerther, als Görbe ein Antisemiten Nest ist, in welchem der bekannte judenfresserische Baron Andreanthy während der letzten Reichstagswahlen sein Hauptquartier hatte.

KNABE

PIANOFORTES.

UNEQUALLED IN
Tone, Touch, Workmanship, and Durability
WILLIAM KNABE & CO.
Baltimore, 22 und 24 Ost Baltimore Straße.
New York, 112 Fifth Ave. Washington, 617 Market Street

Confirmations-

Certifikate.

Ein geeignetes Confirmations-Geschenk für Rabbiner und Congregationen an Confirmanden zum Andenken an den feierlichen Akt der Confirmation.

Dieses Certifikat ist in Schwarz- und Golddruck prachtvoll ausgestattet, auf gutem starkem Papier, 14 bei 18 Zoll, gedruckt und für Einrahmung zweckmäßig.

Preis: \$2.00 per Duzend, nach irgend einem Orte portofrei versandt.

Ebenso eine Auswahl von
Büchern,

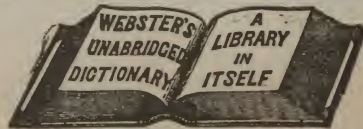
welche sich zu Confirmationsgeschenken eignen.

Alle Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Adresse:

The Bloch Pub. and Print. Co.
CINCINNATI, O.

WEBSTER



3000 more Words and nearly 2000 more Illustrations than any other American Dictionary.

WEBSTER IS THE STANDARD

Authority in the Gov't Printing Office, and with the U. S. Supreme Court. It is recommended by the State Super'ts of Schools in 36 States, and by leading College Presses of U. S. and Canada.

It is an invaluable companion in every School and at every Fireside.

Sold by all Booksellers. Pamphlet free.

G. & C. MERRIAM & CO., Pub'rs, Springfield, Mass.

Eine Schöne Haut gereicht zur steten Freude
DR. T. FELIX GOURAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt
Gebräuntheit,
Haut-Bläschen
(Pimples),
Sommerprossen,
Motten-
plage, sowie alle
die Schöheit
entziehende Fle-
cken; ist nicht
wahzunehmen!
Es hat eine 30-
jährige Probe
bestanden u. ist
durchaus unge-
fährlich, wie dies
aus dem Un-
fange hervor-
geht, daß wir
es versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige
ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen
versehenen Artikel. Der berühmte Dr. T. A. Sayre sagte
zu einer Dame des hiesigen (einer Patientin): „Da
Damen derartige Präparate benötigen, so möchte ich als
das unschätzbare aller Hautpräparate Dr. Gouraud's
Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht bei alltäglicher
Gebrauch, jedes Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes
Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei
die Haut zu beschädigen.

Mad. M. T. A. Gouraud, Haupt-Vertregerin,
48 Bond-Straße, N. Y.
Zum Verkauft in allen Apotheken und Parfümerieläden
der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man
siehe sich vor Nachahmungen vor \$1000 Belohnung für die
Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche
verkauft.

Die
Congregation in Hamilton, Ohio,
sucht einen

Chasan,

Schächter und Kinderlehrer.

Derselbe muß auch fähig sein, eine Predigt zu halten. — *Minhag America.*

Gehalt \$450.00 per annum und freie Wohnung. Reisefkosten werden nicht vergütet.

S. Levy, Präsident.

Marcus Sauer, Secr.

516 E. Second Str.

Martin Simon.

Mrs. Joseph Weil.

Simon & Weil's

Neue Bäckerei und Cafe,

No. 292 West 6. Straße.

Wir liefern täglich frisch alle Sorten

Cakes, Pasteten, Torten, &c

Das Cafe ist mit der Bäckerei verbunden. Wir machen eine Spezialität auf Hochzeiten.

Nathan Heldman,

Nordost Ecke der 6. und Smith Str., Cincinnati, O.

„Koscher“ Metzger, Wurst-Fabrikant u. Packer
Alleiniger Fabrikant der berühmten Schweinsfurter Wurst. Fleisch für Familienvreden zubereitet. Post-Aufträge werden prompt und reel ausgeführt. Spezial-Expreßraten erteilt.

Gus. Loewenstein jr.

324 W. 6. Str. Cincinnati.

Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pöckelfleisch und Wurst 2c. 2c. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden prompt ausgeführt. Händlern biete ich große Vorteile.

20 Hefte

Gedichte und Scherze in jüdischer
Mundart.

1. Schmonzes-Berjonzes.
2. Chalaumes mit Backisch.
3. Geißt'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lockchen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Reb Henoch, oder: Was thun damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrakt's.
10. Koschere Mezie's.
11. Eingemachte Gsraugim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Gutes gimt.
17. Worum? Dorum?
18. Faule Fisch' und Klapp dazu.
19. Zwischen Minde und Mahrew.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für \$1 porto-
frei und prompt versendet von

The BLOCH Pub. and Print. Co.
CINCINNATI, O.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und
gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen
der Ver. Staaten entgegengenommen
und erhalten dieselben die beste und
prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preis-
angabe werden auf Anfragen versandt.
Man adressire

Bloch Publ. and Print. Co.

CINCINNATI & CHICAGO.

Where Are You Going?

When do you start? Where from? How many
in your party? What amount of freight or
baggage have you? What route do you prefer?
Upon receipt of an answer to the above ques-
tions you will be furnished free of expense, with
the lowest rates, also
map, time tables, pam-
phlets, or **MANITOBA** other valu-
able information which
will save trouble, time and money. Agents will
call in person where necessary. Parties not
ready to answer above questions should cut out
and preserve this notice for future reference. It
may become useful. Address C. H. WARREN,
General Passenger Agent, St. Paul, Minn., or
D. R. McGinnis, Trav. Pass. Agt., Columbus, O.
Send for new map of Northwest.

CHEAP EXCURSIONS.

For the benefit of those
looking for new locations or investments, semi-
monthly excursions have been arranged, at one
fare for the round trip, to all points in Dakota
and Minnesota. Tickets first class and good for
30 days. For maps and further particulars ad-
dress C. H. WARREN,
General Passenger
Agent, St. Paul, Minn. **MANITOBA**
RAILWAY.

LOW TOURIST RATES.

For \$47.50 a first-class round trip ticket,
good for 90 days, with stop-over privileges, can
be obtained from St. Paul to Great Falls, Mon-
tana, the coming manufacturing centre of the
northwest. Only \$56.00
Saint Paul and return to Helena
and return to Helena
Similar re-
ductions from points
east and south. Rates correspondingly as low
will be named to points in Minnesota and Da-
kota, or upon Puget Sound and the Pacific
Coast. For further particulars address D. R.
McGinnis, Trav. Passenger Agent, Columbus,
Ohio, or C. H. WARREN, General Passenger
Agent, St. Paul, Minn. **MANITOBA**
RAILWAY.

Minnesota Leads the World

With her stock, dairy and grain products,
2,000,000 acres fine timber, farming and grazing
lands, adjacent to railroad, for sale cheap on
easy terms. For maps, prices, rates, etc.,
address J. Bookwalter, Land Commissioner, or
C. H. WARREN, General
Passenger Agent, St.
Paul, Minn. **MANITOBA**
RAILWAY.
Ask for Book H.

Deutsches Theater!

Am Sonntag Abend, den 8. April 1888, im
Grand Opern Haus:

„Die Relegierten Studenten“